

Die Geburt des Surrealismus¹*Ein Vorwort-Manifest*

Im Morgengrauen des 8. Juni 1924 eilt ein junger Mann, achtundzwanzig Jahre alt, in einen unmöglichen grünen Anzug gekleidet und mit einem Spazierstock in der Hand, Richtung Spitze des Montmartre-Hügels hurtig die Rue Lepic hinauf. Oben angekommen, kehrt er der abscheulichen Buttercremetorte, welche die dem Herrgott für das Massaker an den Kommunarden dankenden Pariser auf den Berg gesetzt haben², den Rücken zu und zieht den Hut vor der Statue des Chevalier de La Barre, der als Neunzehnjähriger zum Märtyrer der religiösen Intoleranz geworden ist.³ Dann wendet er den Blick nach Osten und murmelt: »Madame Morgenröte... Ich bringe Ihnen das schönste und vielleicht einzige Überbleibsel meines Schiffbruchs.« Die Pariser Grille, die den Mann an seinem mächtigen Löwenhaupt erkannt hat, kriecht herbei, um das weltliche Gebet des Dichters André Breton zu vernehmen.

Der Biograph möchte es hier dem auf der Akropolis stehenden Ernest Renan nachtun. Auf der einen Seite die alte Welt, die niedergerissen werden muss, auf der anderen ein ganzes Universum, das aus dem Dunkel emporsteigt und das der Dichter, mit neuer Gewissheit gewappnet, bald zusammen mit seinen Gefolgsleuten durchsetzen wird, denn er besitzt den Glauben eines Religionsstifters.

In einer etwas romaneskeren Umgebung sieht der Biograph ihn als einen neuen Rastagnac⁴, der bereit ist, sich über die literarische Welt herzumachen, die Zeitungen nach seinem Gustus zu gängeln, die Öffentlichkeit für sich einzunehmen.

Etwas gegenwartsnäher stellt er ihn sich als neuen Lenin an der Spitze von Sowjets vor, die das sozialdemokratische Regime des Père Painlevé⁵ hinwegfegen und die surrealistischen Horden losbrechen lassen. Der Revolutionsrat würde seinen Sitz in der Rue de Grenelle, zwischen der Botschaft der Sowjetunion und der *Nouvelle Revue Française*⁶, haben. Sein Organ, *La Révolution Surréaliste*, würde zur Heranbildung des neuen Menschen beitragen.

Um mehr Leben in das historische Tableau zu bringen, stellt der Biograph die Anführer einander gegenüber. Es geht darum, wer – Aragon⁷ oder Breton – am schnellsten seine Charta des Surrealismus publizieren wird, die allen Gefolgsleuten als Bezugspunkt dienen wird. Gewöhnlich ist Aragon der Schnellere, Brillantere und auch Vieldeutigere. Seine Definition der Surrealität als einer Äußerung, die den Zufall, das Phantastische und den Traum einschließt, ist verschwommen und ganz von Idealismus geprägt. Für ihn ist der Surrealismus eine geistige Angelegenheit, zu der man mittels der Sprache Zugang findet. Kein Denken außerhalb der Wörter. Und mit was für einem Talent er die Geschichte erzählt! Der Automatismus gegen den Genie- und Inspirationsbluff, die Schlafzustände, die Traumprotokolle, alle die Schätze, die diese leidenschaftlichen Forschungsreisenden jeden Tag in ihren Netzen heimbringen. Dann benennt er die Präsidenten der Republik des Traums und ihre Lehmänner. Durch eine Verzögerung beim Verlag kommt *Une vague de rêves* (Eine Welle von Träumen) erst Ende des Jahres heraus, so dass Breton, der bedächtiger und didaktischer ist, als Erster gelesen wird und für sein *Manifeste du surréalisme* einhellige Zustimmung findet.

Die Realität ist indessen weniger aufregend und auch komplizierter. Breton ist weder ein Streber noch ein genialer Strateg. Er hat keine langfristigen Vorstellungen von dem

Tun, das er lenken soll, und von dem Platz, der ihm zusteht. Heute Morgen hat ihm die geheimnisvolle Stimme mitten im Schlaf »Béthune, Béthune«⁸ zugeflüstert. Soll er sich dorthin begeben? Er beendet seine Auswahl – ein Drittel bleibt übrig – aus den automatischen »Geschichtchen«, die sich in den letzten drei Monaten angesammelt haben, und fasst sie unter dem Titel *Poisson soluble* (Löslicher Fisch) zusammen. Zwei Tage davor hat Léon Pierre-Quint, literarischer Leiter bei den Éditions du Sagittaire, mit ihm über die Auflage gesprochen, und um die unangenehme Trennung zu vermeiden, zu der es bei seinen beiden vorigen Gedichtbänden gekommen ist, denkt Breton daran, besagten Geschichten ein Vorwort vorauszuschicken, das ihre Neuartigkeit erklärt: das, was er Surrealismus nennt, wobei er dieses Wort in einer Bedeutung versteht, die auf ihn selbst zurückgeht und Apollinaire, dem Erfinder des Begriffs, nichts verdankt. Dann ist er, wie an jedem Wochentag, um elf Uhr in der Bibliothek in der Rue de Noisiel⁹, wo er seine Bezahlung mehr als rechtfertigt, denn er begleicht Rechnungen, hakt die eingegangenen Zeitschriften ab, fordert fehlende Nummern an, rät seinem Arbeitgeber zum Ankauf irgendeiner bibliophilen Kostbarkeit und projektiert eine bibliographische Arbeit, die den Wert von Doucets Sammlung erhöhen und es gestatten würde, ihren genauen Bestand zu erfassen.

Zwischenzeitlich schreibt Breton an der Vorrede, über deren Eigenart er noch unschlüssig ist: einfaches Vorwort, Erklärung des Surrealismus, Verteidigung und Veranschaulichung der Ideen der Gruppe? Weil das im Oktober veröffentlichte Buch den Titel *Manifeste du surréalisme* trägt, hat man sich angewöhnt, es als theoretischen Text zu lesen, der die surrealistische Bewegung institutionalisiert hat. In Wirklichkeit aber bildet das Manifest zusammen mit dem zweiten Teil, *Poisson soluble*, den es erhellt und rechtfertigt, ein Ganzes.

Breton spricht in seinem eigenen Namen. Für ihn geht es darum, den Zugang zum wirklichen, das heißt zum wahren Leben zu finden, und dazu trägt der Automatismus bei. Die gesellschaftlichen Zwänge können dem Geist nichts anhaben, auch der Imagination nicht, selbst wenn sie sich in der extremen Form des Wahnsinns, der Halluzination und des Hirngespinstes manifestiert. In der Regel habe der Mensch mit zwanzig Jahren bereits abgedankt, indem er auf alle Möglichkeiten verzichtet habe, die ihm ursprünglich mitgegeben worden seien. Doch es bestehe kein Grund, sich geschlagen zu geben, wie die nachstehenden *Märchen* eines Erwachsenen für Erwachsene bewiesen. Sie veranschaulichten das vielgestaltige Leben, das man, nur von der Begierde (*désir*) geleitet, führen könnte, prallte man nicht auf das Realitätsprinzip. Was habe denn dieser »jedem intellektuellen und moralischen Aufflug feindliche« Realismus, dessen sich die Romanciers bedienen, für einen Sinn? Angeblich aus Gründen der Wahrscheinlichkeit und aus purer Bequemlichkeit präsentierten sie eine künstliche und merkwürdig verkrüppelte Welt. Die Vielschichtigkeit des Lebendigen werde auf ein Minimum reduziert. Was die Logik angehe, so befasse sie ich nur mit der Lösung zweitrangiger Probleme. Freud habe das Vorhandensein eines unermesslich großen Kontinents aufgezeigt, den zu erforschen man sich aber hüte. Nun sei aber der Dichter ebenso imstande wie der Gelehrte, diese neu entdeckten Kräfte zu erfassen und sie dann, falls nötig, der Vernunft zu unterwerfen. Der verzauberte Bezirk des Dichters – der Traum, das Wunderbare, die Kindheit – sei jedem zugänglich. Man möge sich doch nur, wie auf den nachfolgenden Seiten, die Mühe geben, »die Poesie zu praktizieren«, dann werde man schon begreifen.

Anschließend liefert Breton sein eigenes Zeugnis, zeichnet den Weg nach, den er selbst bis zu dieser Entdeckung des »poetischen Surrealismus« zurückgelegt hat, dessen Formen und Funktionen er näher bezeichnet. Er ist der Ort aller Metamorphosen und

auch derjenige, wo der Schreibende seine Erfahrung einbringt. Es bestehe also kein Anlass zu der Befürchtung, dass es zu einer surrealistischen Stereotypie kommen werde, denn jeder Mensch sei einzigartig und einmalig. Offen bleibt die Frage, wie dieser Surrealismus im Bereich des Handelns Anwendung finden soll. Für Breton gibt es hier kein Dilemma: »Leben und nicht mehr leben, das sind imaginäre Lösungen. Die Existenz ist anderswo.«

Ende Juli ist er mit Simone¹⁰ wieder in Lorient¹¹. Nichts Aufregendes: die familiäre Pflicht lässt ihn jedes Jahr dorthin reisen. Da Max Morise¹² in Douarnenez und Pierre Naville¹³ in Quimperlé ist, trifft er sich zur Abwechslung mit ihnen, um die Gegend zu erkunden und Pläne zu schmieden. Der junge Naville, steif und trocken wie ein Schweizer Pastor, stammt aus der Gruppe um *L'Œuf dur* (Das harte Ei), eine kurzlebige Zeitschrift, die er zusammen mit Francis Gérard (Gérard Rosenthal)¹⁴ herausgegeben hat und deren letzte Nummer zur gleichen Zeit wie *Littérature*¹⁵ erschienen ist. Alle ehemaligen Mitarbeiter denken daran, ihre Talente zu vereinigen. Naville, dem es nicht an Unternehmungsgeist fehlt, soll bald zusammen mit Desnos¹⁶ eine Kollektivpublikation herausgeben, »die im Augenblick die Frage des Surrealismus erschöpfend behandeln soll«, wie Breton an Doucet schreibt. Er selbst sieht sich noch einmal sehr genau das Manuskript seines Buches an, das im Oktober erscheinen soll. Zu diesem Zeitpunkt, so scheint es, verwandelt sich das Vorwort im Anschluss an die genannten Diskussionen in ein Manifest, mit allem, was diese Ausdrucksform an Apodiktischem beinhaltet: die berühmte Definition des Surrealismus in Form eines Lexikonartikels, Aufzählungen, wie Jarry sie in seinen *Almanachs du père Ubu* (Almanache des Vaters Ubu) publiziert hat, die humoristischen Rezepte eingeschlossen, etwa diejenigen von Alexis dem Piemontesen, »Geheimnisse der surrealistischen Zauberkunst...« Aus persönlichem wird kollektives Sprechen; es erhält »Fleisch« durch Beispiele, die ihre Urheber zu diesem Anlass liefern. Die Theorie des Traums, die des Bildes wird entwickelt. Über die intellektuelle Biographie legt sich die der gesamten Gruppe. (Die letzten Namen werden noch im Oktober auf den Korrekturfahnen eingefügt.) Die Kritik an der realen Welt verdammt diese in Grund und Boden. Von diesem Augenblick an ist alles für die Offensive des Surrealismus bereit, die dann auf allen Ebenen betrieben wird: Manifest, Zeitschrift und sogar Bewegung. Die Operationen beginnen im Oktober.

Mehr und mehr tritt Breton als Zufluchtpunkt in Erscheinung, als jemand, an den man sich in der Bedrängnis wendet. Aus Mainz, wo er Redakteur beim *Écho du Rhin* ist, bittet ihn Georges Limbour¹⁷ nach einer – zum Glück folgenlosen – Auseinandersetzung mit einem Offizier, ihn zu retten. Unverzüglich schaltet Breton sich ein. Auch Clara Malraux wendet sich an ihn, als der Abenteurer, mit dem sie verheiratet ist – André Malraux –, in Indochina zu drei Jahren ohne Bewährung verurteilt wird, weil er die Bas-reliefs am Tempel von Banteay Srei in Kambodscha geplündert hat. Obwohl Breton die Dame gar nicht kennt, bietet er ihr seine Hilfe an. Den Informationen, die er einzieht, entnimmt er, dass Malraux nicht als Spekulant, sondern als Dichter der Versuchung erlegen ist, lange Finger zu machen. In einem Artikel, der in *Les Nouvelles Littéraires* erscheint, erinnert er an Apollinaire¹⁸ und setzt sich für den Romancier ein, wobei er die um den Schutz des Geistes bemühten Intellektuellen für ihn gewinnt. Simone und André Breton stehen Clara Malraux in ihrer Bedrängnis zur Seite; sie darf ihrem Mann ein wenig Geld schicken, damit er nach Saigon überstellt werden kann, wo seine Berufungsverhandlung stattfindet, bei der seine Strafe auf ein Jahr Gefängnis mit Bewährung herabgesetzt wird. Als Malraux wieder in Paris ist, bedankt er sich in der Rue Fontaine, doch obgleich die beiden Männer sich für die gleichen literarischen Raritäten interessie-

ren, verhindert die ausgeprägte Verschiedenheit ihres Naturells, dass sie Freunde werden.

Die Zentrale

Es gibt Tage, die man im Kalender rot anstreichen muss, vor allem, wenn der schöne Pariser Herbst das Seine hinzutut. Der 11. Oktober 1924, ein Freitag, ist ein solcher Tag. Das Wetter ist prächtig. Nachdem Breton seine tägliche Arbeit für Doucet erledigt hat, trifft er sich mit seinen Freunden im *Bureau de recherches surréalistes* (Büro für surrealistische Forschungen), das erstmals für Besucher geöffnet ist. Es befindet sich in der Rue de Grenelle Nr. 15, in einem Raum im Hôtel de Bérulle, den Navilles Vater ihnen zur Verfügung gestellt hat. Dort erwarten sie den Besuch von Menschen, die sich für das Unbewusste interessieren oder die ganz einfach die surrealistische Bewegung kennenlernen möchten. Jeden Nachmittag werden zwei Mitglieder der Gruppe Bereitschaftsdienst haben. Ein Gästebuch liegt offen, in das kritische Anmerkungen hingeschrieben werden sollen, die geeignet sind, die Forschungen zu beflügeln und vor allem die in Vorbereitung befindliche neue Zeitschrift, *La Révolution Surréaliste* (Die surrealistische Revolution), deren Redaktionsleitung Benjamin Péret¹⁹ und Pierre Naville anvertraut wird, mit Stoff zu versorgen. Péret und Naville: ein ungleiches Gespann, reißt Letzterer doch die ganze Initiative an sich. Zuerst hat Breton an Desnos gedacht, den er im Juli in einem im *Journal Littéraire* veröffentlichten Artikel als Propheten des Surrealismus, aber »tausend Mal revolutionärer als die Revolution«, apostrophiert hat; doch der Prophet hat gekniffen. Dennoch ist Breton zufrieden, denn erst kürzlich haben sich neue Mitstreiter um die ursprüngliche Kernbesatzung geschart. In der Woche vor der Einweihung des Forschungsbüros hat er in seinem Atelier in der Rue Blomet André Masson²⁰ besucht. Er besaß ein Bild von ihm, *Les quatre éléments* (Die vier Elemente), das er bei seiner ersten Ausstellung in der Galerie Simon gekauft hat, ohne den Maler persönlich zu kennen. Ihre erste Begegnung ist folgenreich. Beide sind gleich alt, aber für Masson ist Breton die Zukunft. Sie verstehen sich auf Anhieb und sind über alles einer Meinung – insbesondere was den Automatismus betrifft –, mit einer Ausnahme: Der Maler mag Nietzsche und Dostojewskij, die sein Besucher nicht ausstehen kann. Später werden noch andere Meinungsverschiedenheiten zutage treten, etwa in Bezug auf das, was Breton als moralische Qualifikation der Menschen bezeichnet, die Masson weniger interessiert, da er lediglich die künstlerische Produktion der Leute in Betracht ziehen möchte. Diese Frage wird Gegenstand endloser Diskussionen sein: Lässt sich das künstlerische Schaffen vom Künstler trennen? Breton wird immer daran festhalten, dass das eine vom anderen nicht zu scheiden ist. Er wird das Werk stets nach seinem Urheber beurteilen und umgekehrt.

Davor schon, Anfang September, hat sich ein anderer häufiger Besucher der Rue Blomet an den Tisch im Café »Cyrano«²¹ gesetzt: Antonin Artaud²². Der ist freilich ein ausgesprochener Individualist und lehnt es ab, an Bord des surrealistischen Schiffs zu gehen. Was Surrealismus ist, weiß er, denn er ist schon lange sein eigenes Weltsystem. Sein in der NRF veröffentlichter Briefwechsel mit Jacques Rivière²³ bezeugt seine Ablehnung der Literatur und verrät ein angstvolles Suchen nach dem Leben. Sein Ringen darum, sich trotzdem zu artikulieren, macht ihn zu einer anrührenden Figur, »schön wie eine Welle, bewegend wie eine Katastrophe«, so Simone Breton über ihn.

Vor allem aber ist Paul Éluard²⁴ zurückgekehrt. Als sei nichts geschehen, sitzt er wieder auf seinem Platz im Café. »Er hat halt Ferien gemacht«, schreibt Breton, völlig ver-

blüfft, dass der Ausreißer nichts verlauten lässt, und auch ärgerlich darüber, dass man ihn in Unkenntnis gelassen hat. Wozu soll die Freundschaft gut sein, wenn man über das Wichtige schweigen muss? Vor allem auf Gala²⁵, für die er und Simone sich doppeltgeschlagen haben, ist Breton nicht gut zu sprechen. Aber zuletzt gewinnen die täglichen Gewohnheiten wieder die Oberhand.

Endlich bildet nun die Surrealistengruppe – denn so nennt sie sich fortan – ein geschlossenes Ganzes und verfügt zugleich über die Vielgestaltigkeit, deren es bedarf, um vorwärtszukommen. Breton ist wie selbstverständlich der Anführer der Gruppe – nicht weil er von sich aus den ersten Platz gefordert hat, sondern weil er ganz einfach der Erste ist. Er besitzt die notwendige Autorität, eine Autorität, die sich mittels Takt und Umsicht, wohlüberlegten Gesten und einer bedächtigen Ausdrucksweise, bei der jedes Wort zählt, Geltung verschafft. Weder das Alter noch die soziale Stellung spielen eine Rolle. Er ist ja nicht der Älteste, und um seine Unterhaltsmittel ist es kaum weniger schlecht bestellt als bei den anderen, sieht man einmal von Éluard ab. Breton hat Charisma, wie man heute sagt. Damals sprach man gern von natürlicher Noblesse, von Kultur und vom Licht des Geistes. Ein Mann, der leicht und gern Entscheidungen trifft, ist er nicht. Implizit steht er an der Spitze eines Triumvirats, dem auch Éluard und Aragon angehören, die er zu Rate zieht, bevor er zu etwas seine Meinung äußert. Und außerdem ist da noch, diskret, aber effizient, Simone. Ihre Meinung gilt viel. Von den anderen unterscheidet sich Breton dadurch, dass er all diesen jungen Bonvivants, die sich in den Bars oder Bordellen selber suchen und vergessen, zusammen mit Simone das Bild eines stabilen, gut miteinander auskommenden, vielleicht sogar etablierten Ehepaars bietet. Von Jacques Baron²⁶, der seine Nächte mit Tual²⁷, Morise, Vitrac²⁸, Leiris²⁹ oder Aragon im »Zelli's« verbringt, möchte Breton wissen, was einen eigentlich an derartigen Etablissements so reizen könne. Der Jazz, die befreite Musik, der Alkohol und die Faszination des Weiblichen, erwidert ihm der Jüngere. Breton sieht das alles mit skeptischen Augen.

Er fällt nicht so sehr Entscheidungen, sondern treibt seine Gefährten an, sie selber zu sein, über sich hinauszuwachsen, sich endlich selbst zu verwirklichen. Er ist praktisch genug veranlagt, um festzulegen, was zum geeigneten Zeitpunkt ein Maximum an Leuten zusammenbringt, und ein Experiment abzubrechen, wenn es die Grenzen des Erträglichen zu überschreiten droht, so wie es beim automatischen Schreiben und bei den provozierten Schlafzuständen der Fall war.

Ein Artikel von Maurice Martin du Gard auf der ersten Seite der *Nouvelles Littéraires* kommt genau zur richtigen Zeit, um die neue Bewegung ins Gespräch zu bringen. Da dieser Kritiker die Korrekturfahnen des *Manifeste du surréalisme* hat einsehen können, ist er in der Lage, seinen Inhalt recht genau wiederzugeben. Seine Porträtskizze Bretons enthält einiges an Perfidie: »Er gibt sich heute wirklich wie ein Inquisitor: diese Tragik und Bedächtigkeit im Blick und in den Gebärden! Und ein Magier ist er auch! Vielleicht eher mager als Magier, aber mit der magnetischen Autorität eines Oscar Wilde über seine Getreuen. Nicht zu übersehende schriftstellerische Talente; er weiß seine Bilder zu setzen und beherrscht Orthographie und Interpunktion; imponierende Bildung und metaphysische Gequältheit.« Trotz der abschließenden Ermahnung, positiv zu schreiben, fällt die Analyse alles in allem freundlich aus. Sie stellt die intellektuelle Überlegenheit von Bretons Text gegenüber konkurrierenden Versuchen von Ivan Goll und Paul Dermée heraus, einen Surrealismus eigener Machart zu lancieren. Es besteht kein Zweifel mehr: Der Bezugspunkt ist Breton. Die Arbeit während des Sommers hat sich bezahlt gemacht. Delteil³⁰ und Reverdy³¹ versichern ihm, sie seien, als Goll die einzige Nummer seiner Zeitschrift *Surréalisme* herausgebracht habe, von diesem durch Über-

rumpelung zur Unterschrift gebracht worden. Von dieser Seite droht also keine Gefahr mehr.

Die Zentrale – so nennen die Surrealisten ihre Lokalität – ist ein idealer Sammelpunkt. An den Wänden hängen Gemälde von de Chirico³² (*Le Rêve de Tobie* [Der Traum des Tobias]), Morise und Desnos sowie Glasbilder von Man Ray³³. Breton hat außer Exemplaren seiner eigenen Werke und den Unterlagen der magnetischen Seancen eine dreibändige Bibel herbeigeschleppt. Eine surrealistische Bibliothek entsteht. Naville borgt eine Schreibmaschine. Bald darauf hängt eine gipserne Frauenbüste von der Decke herab, und Exemplare von *Fantômas*³⁴ und Bretons Manifest werden von Essgabeln aufgespießt. Francis Gérard verwaltet das »Generalsekretariat«. Er hat dafür zu sorgen, dass der Bereitschaftsdienst korrekt durchgeführt wird. Die Freunde können es sich, wenn sie diskutieren möchten, in der ersten Etage bequem machen.

Aragon und Breton haben am darauffolgenden Montag erstmals Wachdienst. Sie schlagen vor, vierzehn Tage lang keine Pressemitteilungen herauszugeben, um nicht für Leute, die den Begriff »Surrealismus« zu ihrem Vorteil missbrauchen, kostenlos Reklame zu machen. Sie wollen sich nur für die Post interessieren, die Experimentelles anbietet, und regen an, auf den Buttes-Chaumont³⁵ ein surrealistisches Bankett zu veranstalten.

Ende der Woche ein weiteres markantes Zusammentreffen von Ereignissen: Per Flugzeug werden die Exemplare des Manifests nach Paris geliefert, und gleichzeitig kommt an diesem Tag, an dem das Staatsbegräbnis von Anatole France³⁶ stattfindet, ein gemeinsam verfasstes Pamphlet gegen diesen Schriftsteller heraus. Das *Un cadavre* (Ein Leichnam) betitelte Doppelblatt, das Pierre Drieu La Rochelle³⁷, ein um diese Zeit mit dem Surrealismus flirtender guter Freund Aragons, gewünscht und finanziert hat, sorgt bei den Vertretern der schönen Literatur für ein allgemeines Protestgeschrei. Breton stellt dem Verblichenen darin einen »Un-Totenschein«³⁸ aus. Es freut ihn, dass in ein und demselben Jahr Pierre Loti, Maurice Barrès³⁹ und Anatole France, »der Idiot, der Verräter und der Polizist«, das Zeitliche gesegnet haben, und er verachtet das Verhalten, das Letzterem dadurch, dass er sich mit den Farben der Revolution schmückte, zu den Ehrenbezeugungen der politischen Rechten verholfen hat. Die Strafe folgt auf dem Fuße. Mehr »Ubu Schirmherr der Künste« denn je, zitiert Doucet Aragon und Breton zu sich; er kündigt ihnen auf der Stelle ihr Dienstverhältnis und entzieht ihnen so ihre Einnahmequelle. Diese von den Betroffenen überlieferte Version des Geschehens muss, zumindest was Breton angeht, ein wenig nuanciert werden. Zwar ist es zweimal hintereinander zu einer Abkühlung des Verhältnisses zwischen dem Dichter und dem Couturier gekommen, die sogar so fühlbar war, dass Breton sich eine starke Grippe zuzog, doch setzte er seine Arbeit bis Ende des Jahres fort, wie seine Bemühungen bei Fénéon wegen des Ankaufs eines Gemäldes von Seurat, der Besuch Doucets in der Zentrale, seine Unterredung mit de Chirico und Picasso, die Breton für ihn arrangiert, und die Briefe beweisen, die er erneut schreibt, um dem Mäzen zu gratulieren, dass er endlich *Les Demoiselles d'Avignon*⁴⁰ gekauft hat: »Für mich ist das Bild ein reines Symbol wie das chaldäische Gemälde, eine starke Projektion jenes modernen Ideals, das zu erfassen uns nur bruchstückhaft gelingt...«

Kahnweiler⁴¹ schlägt Breton vor, in der Dichterreihe, die er unter dem Firmenzeichen der Galerie Simon herausgibt, irgendetwas nach seiner Wahl zu publizieren. Das Manifest hat sehr viel Erfolg, »was mich nicht gerade ermutigt«, wie Breton versichert. Alle Kommentare, mit Ausnahme einer sehr anerkennenden kurzen Notiz von Éluard, befassten sich nur mit der theoretischen Abhandlung und nicht mit den Beispielen aus *Pois-*

son soluble. Das übliche Unverständnis der Kritik? Ihre Unfähigkeit, sich zu Werken dieser Art zu äußern? Die Ablehnung, die Breton bis an sein Lebensende vor mehreren Zeugen den *Poisson*-Texten gegenüber bekundet hat, ist noch eigenartiger. Zu diesem Phänomen hätte die Psychoanalyse sicher einiges zu sagen, mehr noch als zu Träumen oder Wortassoziationen. Hat Breton womöglich an der schmerzhaften Erinnerung an die Verirrungen des Geistes gelitten, die er in dem Augenblick durchlebte, da er sich dem Automatismus hingab?

Nach ihrer Disziplinierung leisten Aragon und Breton regelmäßig jeden Montag ihren Bereitschaftsdienst in der Zentrale. Doch das Publikum, das sich spontan einfindet, entspricht nicht ihren Erwartungen. Nichts von außerliterarischem Leben, nichts, was Stoff für die in Vorbereitung befindliche Zeitschriftennummer böte. Das alles hat keinen surrealistischen Geist. Auch die Tätigkeit der Gefährten lässt zu wünschen übrig. Sie vergeuden ihre Zeit mit Nebensächlichkeiten, versäumen es, ihre Traumprotokolle mit der nötigen Exaktheit niederzuschreiben oder die Sammlung mit den Zeitungsausschnitten auf dem neuesten Stand zu halten. Vitrac trinkt lieber im Bistro nebenan seine Bierchen, als die Umfrage »Ist der Suizid eine Lösung?« zu verschicken.

Vierzehn Tage nach der Eröffnung des Büros hat sich Bretons Euphorie beträchtlich abgekühlt. Er lässt verlauten, dass er, wenn binnen eines Monats »die surrealistische Frage nicht eine erhebliche Ausweitung erfährt«, seine Kameraden bitten werde, ihn »als Ehrensurrealisten zu betrachten«, und dass er dann nicht länger seinen Wachdienst versehen werde.

Die Warnung zeitigt Wirkung: Die anderen tummeln sich ein wenig. Am Morgen des 3. Dezember steigt Breton, in jadegrünem Sweater und schwarzem Hemd sowie mit roter Krawatte und Schiebermütze, zusammen mit Aragon – gleiche Hemdfarbe, großer, zitronengelber Seidenschal und Ledermütze – und mit Morise – blaues Hemd und Monokel – in einen von Naville gesteuerten Wagen mit zurückklappbarem Verdeck. Sie fahren nach Alençon⁴², wo *La Révommmmutation Surréaliste* gedruckt wird, denn sie möchten vermeiden, dass unliebsame typographische Zufälle ihre Bemühungen um Neuartigkeit und Originalität verderben. Die einen (Aragon und Naville) verbringen den Tag am Setztisch in der Druckerei, die anderen sitzen im Café, um sich aufzuwärmen. Am Abend schreibt man einige Fußnoten, um den Umbruch zu vervollständigen. Das Resultat ist zufriedenstellend. Um das Experimentelle am Surrealismus hervorzukehren, hat man beschlossen, das Layout einer wissenschaftlichen Zeitschrift, *La Nature*, mit orangefarbenem Umschlag und Photos, die Man Ray in der Zentrale gemacht hat, nachzuempfinden. Als Titelzeile Aragons Wahlspruch »Wir müssen zu einer neuen Erklärung der Menschenrechte kommen«. Hinweis für den Leser: dieses erste Heft »bietet keinerlei endgültige Erkenntnis... man muss alles von der Zukunft erwarten.« Breton ist mit drei Traumprotokollen vertreten, in denen umrisshaft Bilder aus seiner Jugendzeit, solche des angehenden Arztes, der er gewesen ist, und der Schatten Apollinaires erscheinen. (Sarane Alexandrian⁴³ sieht in ihnen mehr die Präsenz Marcel Duchamps und die Auseinandersetzung über die Kunst.) Darauf folgen verschiedene »surrealistische Texte«, unter ihnen einer von Simone, der nicht ohne erotischen Humor ist, diverse Berichte und Kommentare über das Erfinden, das Bewusstsein, die bildende Kunst und die Liebe. Auf der Mittelseite findet sich eine Serie von Photos der Surrealisten, die das Porträt der Anarchistin Germaine Berton umrahmen, die im Jahr davor Marius Plateau, den Führer der Camelots du Roi⁴⁴, umgebracht hat – laut Aragon nichts weiter als ein Arbeitsunfall. Am Ende ihres Prozesses haben Breton und seine Freunde ihr einen Korb roter Rosen gebracht mit den Worten: »Für Germaine Berton, die getan hat, was wir nicht zu tun

wussten.« Éluard hat als Bildunterschrift den funkelnden Satz Baudelaires vorgeschlagen: »Die Frau ist das Wesen, welches das meiste Dunkel oder das meiste Licht in unsere Träume hineinträgt.« Und zum guten Schluss tragen der Presse entnommene Berichte über Selbsttötungen zur moralischen Zersetzung des Lesers bei.

Die Dame mit dem Handschuh

Die Besucher der Zentrale geben sich die Türklinke in die Hand. René Crevel⁴⁵ erneuert dort die alte Freundschaft mit seinen ehemaligen Gefährten. Unbekannte nehmen Kontakt auf und schließen sich nach und nach der Gruppe an, um eine mehr oder minder wichtige Rolle in ihr zu spielen: Georges Bessières etwa, der keine Spuren hinterlassen hat, oder Raymond Queneau⁴⁶, ein Student der Literaturwissenschaft, der über einen unergründlichen Humor verfügt.

Auch Berufsliteraten finden sich ein, als Freunde oder als Neugierige, wie etwa Paul Valéry, Léon-Paul Fargue und Louis de Gonzague-Frick, der sich freut, dass er sich nach einer Zeitungsnotiz, die Breton als feindseligen Akt sich selbst gegenüber betrachtet hat, mit diesem versöhnen kann. Ferner kommen viele Ausländer, die einen Zeitschriftenaustausch vorschlagen und einen Artikel für die Zeitungen in ihrem Land schreiben möchten. Auch Damen von Welt erscheinen, die als Liebhaberinnen von Literatur und allem Neuen auftreten: Nancy Cunard⁴⁷, Madame de Bassiano, die Kommandistin der Zeitschrift *Commerce*, die Marquise de Farinola, eine rauschgiftsüchtige, lesbische Dichterin, Madame de Lanux (Aragons Bérénice in *Aurélien*) und Lise Meyer⁴⁸, die geschiedene Frau des Besitzers des »Old England«. Klein und zart von Gestalt, aber hinreißend, würdevoll und sehr anmutig, taucht sie eines Wintertags, an dem Aragon und Breton Bereitschaftsdienst haben, in der Zentrale auf. Zum Spaß bittet Aragon sie, als Visitenkarte ihre langen, blauen Handschuhe dazulassen. Breton, wie von Panik ergriffen, bringt sie davon ab. Wie aus heiterem Himmel hat ihn der Blitz getroffen:

Ich werde den Handschuh aufheben

Den Handschuh den mir der Himmel zwirft und der mich für immer einsperrt

In den Kerker meiner Lippen den Sonnenkerker...

schreibt er in einem wenig bekannten Gedicht. Mit der koketten, Frauen eigenen Begabung, allzu sensible Männer zu peinigen, treibt Lise Meyer so sehr ihr Spiel mit Breton, dass er den Boden unter den Füßen verliert. Allein oder in Begleitung Aragons, Barons oder Rigauts⁴⁹, der aus Amerika zurückgekehrt ist, sieht er sie häufig in ihrem Salon in der Avenue du Bois, wo der Diwan von Madame Sabatier, Baudelaires Präsidentin, die Szene beherrscht, und ist unglücklich über eine in seinen Augen nutzlose Schönheit und ihr gegenseitiges Nichtverstehen. Lise, die Verführung in Person, wird für Breton immer die Königin von Saba sein.

Ende des Jahres beendet Breton seine regelmäßige Arbeit für Jacques Doucets Bibliothek. Nun hat er kein festes Einkommen mehr, was ihn zwingen wird, trotz seiner Untauglichkeit zur Lösung materieller Probleme die Gemälde, sie er selber besitzt, wieder zu veräußern. Dem alten Herrn, der sich etwas scheinheilig nach seinen Plänen erkundigt, erklärt er: »Leben, einige Hindernisse überwinden, die das mit sich bringt, was den meisten Menschen so leicht fällt, stürzt mich noch in die größte Verlegenheit. Ich glaube, es ist das Denken, in das ich alle Kühnheit, alle Kraft und alle Hoffnung hineingelegt habe, deren ich fähig bin...«

Er beendet die Niederschrift des im September in der Weiterführung des Manifests begonnenen Textes *Introduction au discours sur le peu de réalité* (Einführung zur Rede über das bisschen Realität). Eine Seltenheit bei Breton: als er Anfang Februar 1925 die Druckfahnen korrigiert, ist er mit dem Aufsatz zufrieden. Er stellt darin »das furchtbare psychische Gesetz der Kompensationen« dar, »aufgrund dessen wir, wie es scheint, einen Augenblick der Hellsichtigkeit, des Vergnügens oder des Glücks bald unweigerlich teuer bezahlen müssen und, wie man aber auch umgekehrt sagen muss, unserer schlimmsten Niedergeschlagenheit, unserer größten Verzweiflung der Ausgleich auf dem Fuße folgt«. Ein Äquivalenzgesetz, das Indifferenz ausschließt und auf das Breton später in Zeiten der Niedergeschlagenheit wie des Überschwangs immer wieder Bezug nehmen wird. Aber die »Rede über das bisschen Realität«, in den der erwähnte Text einführen sollte, ist nie geschrieben worden.

Diese Variante des Briefs an die Morgenröte, über den Breton im vergangenen Sommer nachgegrübelt hat, endet auf ganz natürliche Weise mit einem Anruf des symbolischen Orients als desjenigen, was sich im Gegensatz zum Verfall des Okzidents im Werden befindet. Dieses Thema ist Gegenstand einer Kampagne, die die Zentrale nach seinem Wunsch im Januar 1925 durchführen soll und an der sich möglicherweise auch Außenstehende beteiligen können. Brettons Auffassung, die Desnos, Naville, Tual, Masson und Queneau teilen, wird von Max Ernst, Éluard und Francis Gérard in Frage gestellt, schließlich aber doch übernommen, auch was ihre Konsequenzen hinsichtlich der jüdischen Frage und des Bolschewismus betrifft. Die Angelegenheit ist delikat, denn Breton möchte offiziell das zionistische Vorgehen unterstützen. Desnos, der seine Denkweise zum Ausdruck zu bringen glaubt, schreibt für *La Révolution Surréaliste* ein paradoxes »Pamphlet gegen Jerusalem«, das die Juden beschwört, dem erwachenden Nationalismus zu entsagen und das Freiheitsferment zu bleiben, das sie in den westlichen Gesellschaften gewesen seien. Parallel dazu wird Naville – erfolglos – beauftragt, Kontakt mit René Guénon⁵⁰, dem Theoretiker der östlichen Mystik, aufzunehmen. Was den Bolschewismus angeht, so sind die Geister noch nicht bereit – ausgenommen vielleicht Francis Gérard, der vorschlägt, über das Erbe Lenins (der bekanntlich Anfang 1924 gestorben ist) zu diskutieren. Bei näherem Hinsehen durchlebt Breton, der isoliert ist, wieder einmal eine Periode des Zweifelns. Was bedeuten schon alle diese Fragen, wo er sich doch kaum imstande fühlt zu leben, schreibt er an Simone, die mit ihrer Schwester und Morise nach Megève gefahren ist. Im Vollgefühl der Seelenpein, die seine heftige Zuneigung zu Lise in ihm auslöst, hat er vielmehr Lust, ein kleines Buch von etwa fünfzig Seiten Umfang zu schreiben, das er *Über die Liebe*, »halb didaktischer, halb lyrischer Essay, geschmückt mit Erscheinungen«, betiteln würde und das in einer Reihe bibliophiler Drucke mit fünfzig Exemplaren Auflage erscheinen könnte, die Doucet auf Anregung Aragons, der diese Reihe »Für eure schönen Augen« getauft hat, ins Leben rufen möchte – doch das Projekt verläuft im Sande. Obwohl Antonin Artaud die Arbeit der seit dem 24. Januar für Besucher geschlossenen Zentrale sehr effektiv leitet, weiß er selber nicht mehr, wohin diese surrealistische Revolution treibt. Sicher, die von Artaud verfasste »Erklärung vom 27. Januar 1925« ist ein bewunderungswürdiger Text – »Der Surrealismus ist keine dichterische Form. Er ist ein Schrei des Geistes, der zu sich selbst zurückkehrt, und [...] fest entschlossen, die Hindernisse, die sich ihm entgegenstellen, verzweifelt zu zermalmen, und das notfalls mit materiellen Hämmern« –⁵¹, aber werden innerhalb der Gruppe nicht zu viele Kompromisse mit dem Literaturbetrieb geschlossen? Ist das kollektive Handeln nicht eine Illusion? Im Blick auf die Operationen großen Stils, die Breton seit fünf Jahren postuliert, wirkt diese Aktivität geradezu lächerlich, und er

gibt zu, außerstande zu sein, Verhaltensmaßregeln aufzustellen, nicht einmal für sich selbst.

Am 11. Februar ist das zweite Heft von *La Révolution Surréaliste* in der Zentrale eingetroffen. Breton findet es erbärmlich. Die Umschlagseite, die er vorgeschlagen habe, sagt er zu seiner Frau, sei missraten, die Vogelscheuche mit dem dazugehörigen Text »Französische Kunst zu Beginn des 20. Jahrhunderts« fürchterlich. Bis auf die Beiträge Artauds und Leiris‘ finde sich in der Nummer so gut wie nichts, was der Rede wert sei; manche Artikel seien ein Angriff auf das gemeinsame Unternehmen. Dieses überharte Urteil über alle übrigen Mitarbeiter wie auch über sich selbst zeugt von der Distanz, auf die er in Bezug auf eine Aktivität geht, deren Motive er nicht mehr versteht. Sein Artikel, der die Intellektuellen auffordert, wie die übrige arbeitende Bevölkerung einen Streik in Betracht zu ziehen, seine Antwort auf die Umfrage zur Selbsttötung (ein Zitat von Théodore Jouffroy: »Selbsttötung ist ein unpassendes Wort: Was tötet, ist nicht identisch mit dem, was getötet wird«) und sogar sein Kommentar über das Leben, der voller Anspielungen auf seine neue Liebe zu Lise ist, finden vor seinen Augen keine Gnade mehr.

Im Übrigen wird das »ideologische Komitee«, das auf der Versammlung, die Artaud freie Hand zur Rezentrierung der Zentrale gegeben hat, aus Aragon, Artaud, Leiris, Naville und Breton selbst gebildet worden ist, am 30. März mit dem Eintritt Massons und Morise‘ und dem Austritt Leiris‘ und Brettons, die dennoch zu den folgenden Sitzungen eingeladen werden, umorganisiert. Breton zieht aus der Wirkungslosigkeit des Büros für surrealistische Forschungen die Lehre und schließt es definitiv am 20. April, als die dritte Nummer von *La Révolution Surréaliste* eintrifft. Seine Meinung zu diesem Heft, an dem er nicht mitgearbeitet hat, ist noch kategorischer als zum vorigen. Alles darin sei scheußlich, Artaud versinke in Mystizismus, und Naville habe seine Anmerkung über die bildende Kunst (»Jeder weiß inzwischen, dass es keine surrealistische Malerei gibt«) nur geschrieben, um ihm Ärger zu machen, wie er seinen Freunden gegenüber verlauten lässt. Diese pauschale Negativkritik gilt weniger dem manifesten Inhalt des Heftes mit seinen von Artaud selbst oder auf seine Initiative hin geschriebenen polemischen Briefen⁵² als vielmehr dem gefährlichen Paroxysmus, den Breton in ihnen entdeckt.

Das Leben neu erfinden

Vom 1. Mai an – im »Cyrano« ist jeder damit einverstanden – ist Artaud formell – das Büro ist ja aufgelöst – weiterhin für die Forschungen verantwortlich, und Breton übernimmt die Redaktionsleitung der Zeitschrift. Da er meint, dem Leser eine Erklärung schuldig zu sein, bringt er rasch die wichtigsten Gedanken zu Papier, die das Gerüst seines Leitartikels für die vierte Nummer bilden sollen. Zwar wolle der Surrealismus mit dem »Ancien Régime« des Geistes Schluss machen, aber das erreiche man nicht dadurch, dass man, wie im ersten Heft der Zeitschrift, auf die Spontaneität der anonymen Massen baue, noch dadurch, dass man wie in der zweiten Nummer auf die Ereignisse warte, und erst recht nicht durch grobe Pöbeleien wie in Nummer drei. Sobald man sich über die Ziele einig sei, müsse eine ihnen entsprechende Taktik gefunden werden, sowohl außerhalb der Gruppe, indem man nicht von vornherein die Öffentlichkeit vor den Kopf stoße, als auch innerhalb derselben, wo man bestehende Meinungsverschiedenheiten nicht an die große Glocke hängen solle. Nötigenfalls werde man Leute, die im Surrealismus entweder ein literarisches Alibi suchten oder Sabotage betrieben, aus der Gruppe ausschließen. Eines sei sicher: »Wir stehen weiterhin fest zum Prin-

zip allen revolutionären Handelns, selbst wenn es mit einem Klassenkampf beginnen müsste – sofern es nur weit genug führt.«

Breton hat aufrichtig geglaubt, die surrealistische Bewegung müsse sich aus sich selbst heraus organisieren, mit einer gerechten Verteilung der Aufgaben, und sie werde sich auch selber steuern. Doch der Gang der Ereignisse und das Drängen Aragons und auch Éluards veranlassen ihn, organisatorisch das Ruder in die Hand zu nehmen. Aus dem zeitlichen Abstand werden ihm später die Gründe klarer bewusst. Er nennt sie 1952 in seinen *Entretiens* (Gespräche): Die durch die Zeitschrift entstandene Atmosphäre habe ihm Sorgen bereitet, und der angeschlagene Ton habe nur in eine Ablehnung des Lebens münden können: in das genaue Gegenteil dessen, wonach er selber suchte. Er habe bereits die unglücklichen Initiativen Artauds verhindern müssen, etwa diejenige, einen Unterschied zwischen guten und schlechten Träumen zu postulieren (mit welchem Recht denn?) oder jeden aufschreiben zu lassen, was er über seine Mutter dächte (wie unehrlich da manche gewesen wären!); das Wörterbuch des Wunderbaren, das er habe zusammenstellen wollen, sei dagegen nicht einmal begonnen worden. Artaud, ein zum Anarchismus neigender Mystiker, sei leider in sein eigenes Verderben gerannt. Aber er habe kein Recht gehabt, auch die anderen in diese Richtung zu ziehen. Wie im Falle Desnos⁴ in der Zeit der provozierten Schlafzustände interveniert Breton zugunsten des Lebens und macht damit zugleich den Weg zur Politik frei.

Wenn man sich generell mit der Analyse der surrealistischen Ideen befasst, sollte man nicht vergessen, dass es den Verfechtern dieser Ideen darum ging, das Leben sozusagen neu zu erfinden. Sie bildeten eine affektive Gemeinschaft ohne formale Bindungen, die für André Breton höchst notwendig und beflügelnd war. Diese Gemeinschaft ist eine Gruppe von Freunden, die zusammenkommen, um im Bistro über die aktuellen Ereignisse zu diskutieren, in Bretons Atelierwohnung ein improvisiertes Abendessen zu sich zu nehmen, sich in langen Sitzungen gemeinsam in automatischem Schreiben zu versuchen oder Karten zu spielen, wobei sie die Partie mit Hilfe von Bohnen oder – besser noch – von Gemälden und Negermasken interessanter machen, die auf diese Weise von Hand zu Hand wandern. Jacques Viot⁵³, der Kunstmakler ist, geht so etlicher de Chiricos, Massons, Mirós⁵⁴ usw. verlustig. Er, der Pech im Spiel hat, beginnt später ein neues Leben als Friedensrichter auf Tahiti, von wo er fünf Jahre danach, sichtlich verändert, zurückkehrt.

An manchen Abenden finden sich nur wenige zum täglichen Treffen ein; dann fährt man zum Luna-Park an der Porte Maillot. Breton, der auf sämtlichen Photographien so ernst dreinschaut, amüsiert sich auf der Berg- und Tal-Bahn oder im Labyrinth der Mysterien wie ein Verrückter und freut sich, so Maxime Alexandre⁵⁵, wie ein Schuljunge, wenn ein plötzlicher Luftstrom den Frauen die Röcke hochweht. Im Frühling geht man in Begleitung seiner Damen zur Foire du Trône⁵⁶ und posiert für das rituelle Photo: Simone im Damensitz auf einem Pappmachégaul, Gala eng an Max Ernst geschmiegt mit Desnos, Éluard und Delteil zu ihren Füßen, Breton stehend mit einer Zigarette zwischen den Fingern, von den anderen ein wenig abgesetzt, so als wollte er das Objektiv der Kamera hypnotisieren.

Um diese Zeit nimmt er Verbindung mit der »Bande« in der Rue du Château unweit des alten Bahnhofs von Montparnasse auf: den Brüdern Jacques und Pierre Prévert⁵⁷, dem Maler Yves Tanguy⁵⁸ und Marcel Duhamel⁵⁹, dem künftigen Erfinder der »Série noire« im Verlag Gallimard, der damals ein großes Hotel, das »Grosvenor«, leitet. Nach Desnos ist als Vorhut Péret vorstellig geworden, um bei diesen höchst lebenslustigen

Vatersöhnchen ein bisschen den Überlegenen zu spielen, aber er hat rasch begriffen, mit wem er es da zu tun hatte, und ist mit seinen Kumpanen wiedergekommen. Breton, der auf die fidelen Spaßvögel neugierig ist, lädt sie in seine Atelierwohnung ein. Jacques Prévert und Duhamel, ein wenig aufgeregzt angesichts dieser Ehre, schnupfen vor der Zusammenkunft, die in Anwesenheit Simones und Morise^c stattfindet, eine Prise Koka-in. Breton findet ihr Benehmen so merkwürdig, dass er sie tags darauf anruft und sich nach ihrem Befinden erkundigt: Sie sind nämlich so redselig gewesen, dass er selbst überhaupt nicht zu Wort gekommen ist – was bei ihm an ein Wunder grenzt, wie Duhamel spöttelnd kommentiert. Eines Tages verfehlt Breton, als er aus seiner vierten Etage die Treppe hinabgeht, eine Stufe. Er stürzt, wobei sein Federhalter entzweibricht und auf der linken Brustseite einen großen, grünen Fleck hinterlässt⁶⁰. »Von der eigenen Feder gemeuchelt: was für ein schöner Tod für einen Schriftsteller!« bemerkt Prévert dazu, der sich keine Gelegenheit zu einem Bonmot entgehen lässt.

Im Verlaufe eines Abends, an dem die Rue du Château in die Rue Fontaine ausgewandert ist, kommt Langeweile auf, bis jemand den glücklichen Vorschlag macht, das Zettelspiel zu spielen. Jedes Kind kennt diesen Zeitvertreib: wie stumpfsinnig, wenn man über zwanzig ist! »Schreibt halt irgendwas«, sagt Prévert, schreibt selbst »Der erlebte Leichnam⁶¹, faltet seinen Zettel und reicht ihn an seinen Nebenmann weiter, der mit dem Verb »trinkt« fortfährt, seinerseits das Papier zusammenfaltet und es an den nächsten weitergibt, der den Satz beendet: »den jungen Wein«. Subjekt, Prädikat, Objekt: das kanonische Modell des französischen Satzes ist gewahrt, aber das Resultat ist überraschend. Ein neues Spiel ist erfunden, dem ein großer Erfolg beschieden sein wird. »André frohlockte«, erinnert sich Simone, die sehr genau analysiert, was dieses Spiel der Surrealistengruppe und der surrealistischen Ästhetik eingebracht hat, »und er erkannte hier sofort eine von diesen natürlichen Inspirationsquellen oder -kaskaden, die er so gern entdeckte. Es war ein richtiger Ausbruch. Mehr noch als beim automatischen Schreiben konnte man des explosiven Gemischs sicher sein. Das starke Überraschungsmoment erregte Bewunderung, das Gelächter rief ein unstillbares Verlangen nach neuen Bildern hervor – Bildern, die ein einziges Gehirn sich gar nicht ausdenken konnte – , entsprungen dem unwillkürlichen, unbewussten, unvorhersehbaren Zusammenwirken von drei oder vier höchst unterschiedlichen Geistern«. Man fertigte auch gezeichnete »Erlesene Leichname« an, wobei der »Kniff« darin bestand, eine paar kleine Striche über die jeweilige Faltlinie hinausschauen zu lassen, von denen ausgehend der Mitspieler dann nach eigener Lust und Laune neue Konfigurationen erfand.

Breton hat sein Versprechen nicht vergessen: Anlässlich einer Reise Saint-Pol Roux⁶² nach Paris veranstaltet er in den *Nouvelles Littéraires* vom 9. Mai 1925 eine kollektive Hommage zu Ehren des großen Dichters. Die Surrealisten holen ihn vom Bahnhof ab. Aragon, Vitrac, Desnos, Leiris, Péret, Morise, Éluard und Baron erklären, jeder für sich, den Grund ihrer Bewunderung für ihren Prächtigen Vorläufer. Bretons Artikel, der das Porträt eines Mannes zeichnet, der der Gesellschaft keinerlei Konzessionen gemacht und dreißig Jahre vor der Zeit die aktuelle geistige Krise angekündigt hat, unterstreicht zugleich die Macht des Bildes, das für Breton ein Mittel ist, die wahren Revolutionen in Angriff zu nehmen.

Dem Bürgerkrieg entgegen

Das am 2. Juli 1925 in der »Closerie des Lilas« zu Ehren von Saint-Pol Roux veranstaltete Festessen artet in einen Skandal aus. Ohne Rücksicht auf die Generationszugehörigkeit soll der Einsiedler aus Camaret gebührend gefeiert werden. Am Tag dieses Ereignisses hat, mit schwarzer Schrift auf ochsenblutfarbenem Papier, eine von der Surrealistengruppe unterzeichnete *Lettre ouverte à M. Paul Claudel, ambassadeur de France au Japon* (Offener Brief an Monsieur Paul Claudel, Botschafter Frankreichs in Japan) die Druckerresse verlassen, eine scharfe Invektive gegen den Dichter und Diplomaten, nachdem dieser sich ein paar Tage zuvor in der Zeitschrift *Comoedia* erlaubt hat, die Aktivität Bretons und seiner Freunde als päderastisch zu bezeichnen. Doucet gegenüber hat Breton daraufhin erklärt: »Es ist schließlich eine Schande, dass ein Mensch seine gesellschaftliche Stellung und den Titel eines Botschafters Frankreichs zum Lügen und Verleumden benutzt, und das auch noch im Namen der katholischen Religion!« Die Entgegnung der Surrealisten ist, über ihren Adressaten hinaus, ein wahrer Peitschenhieb. Die Gruppe, so heißt es, wünsche »von ganzem Herzen, dass Revolutionen, Kriege und Aufstände in den Kolonien diese abendländische Zivilisation zugrunde richten, für deren Unflat Sie nun sogar schon in Fernost Reklame machen«, und distanziere sich »öffentlicht von allem, was in Worten und Taten französisch ist«.⁶³

Das Flugblatt wird jedem der eingeladenen Gäste unter den Teller geschoben; die erfahren bei der Gelegenheit auch, dass die Surrealisten den in der *Humanité* vom gleichen Tag veröffentlichten und an die »Kopfarbeiter« gerichteten Aufruf von Henri Barbusse⁶⁴ gegen den Rif-Krieg unterzeichnet haben. Letzteres ist übrigens keine spontane Aktion gewesen. Gérard Rosenthal erzählt in seinen Memoiren, er habe Breton über die Rolle des damaligen Ministerpräsidenten Paul Painlevé, der die Politik Poincarés mit ihrer Unterstützung Spaniens gegen den Marokkaner Abd el-Krim⁶⁵ fortsetzte – und den *L'Humanité* seit der französischen Offensive vom 1. Mai mit dem Spitznamen Painlevé le Rif bedachte –, erst die Augen öffnen müssen. Es wird über die Kolonialkriege, die Befreiung der außereuropäischen Völker usw. diskutiert. Breton ist – noch – der Meinung, diese Fragen hätten mit dem Surrealismus nichts zu tun.

Aragon, der Zeuge des Disputs ist, ist bereit, jedem, seine Freundschaft aufzukündigen, der nicht die gleichen republikanischen Ansichten vertritt wie er selber. Painlevé ist schließlich das Linkskartell! Als guter kommunistischer Aktivist verlagert Gérard die Debatte auf die soziale Ebene und rät zur Lektüre von Marx und Engels. Zuletzt stimmen die Surrealisten dem einzigen Text zu, der das Festhalten am Kolonialismus verurteilt.

In der »Closerie des Lilas« geraten die Gemüter umso stärker in Wallung, als auch Lugné-Poe⁶⁶, dem die Surrealisten seine Tätigkeit im Zweiten Büro während des Krieges vorwerfen, und Rachilde⁶⁷, die auf eine Umfrage der Zeitung *Paris-Soir* geantwortet hat, eine Französin könne keinen Deutschen heiraten, anwesend sind. »Sie beleidigen meinen Freund Max Ernst«, herrscht Breton sie an, und Aragon legt ihr nahe, aus dem Lokal zu verschwinden. Die anderen brüllen: »Es lebe Deutschland, nieder mit Frankreich!« Draußen will eine inzwischen zusammengestromte Menschenmenge Michel Leiris ans Leder. Resultat: die Polizei erscheint auf dem Plan und verfrachtet die Exaltierteste von allen, Madame Rachilde, auf die Wache. Saint-Pol Roux, der all dem nicht mehr zu folgen vermag, hat die Haltetaue gekappt und hält Zwiesprache mit dem Wind.⁶⁸

Tags darauf trägt die Lästerzunge Léautaud⁶⁹ genüsslich die Äußerungen seiner Arbeitgeber, der Scheinheiligen vom *Mercure de France*, in sein Tagebuch ein: »Wozu auf einer rein literarischen Versammlung derartige Fragen aufwerfen?« Und er fügt eine

Kleinigkeit hinzu: »Rachilde ist mit einem Revolver in die ›Closerie‹ gekommen. Man kann sich leicht den Mordskrach vorstellen, den das hätte geben können!«

Vierzehn Tage später veröffentlicht *Les Nouvelles Littéraires* die Richtigstellung der Surrealisten. Sie hätten lediglich den Abgang Rachildes und Lugné-Poes verlangt und seien Breton spontan zu Hilfe geeilt, als der Journalist d'Esparbès ihn beim Öffnen eines Fensters aus demselben habe stoßen wollen. Die Zeitungsschmierer, die empfohlen haben, sie einfach totzuschweigen, behandeln sie mit herablassender Verachtung.

Auf diese Weise wird der Surrealismus gerade in dem Augenblick, da Breton die Sprache wieder in Gärung zu bringen versucht, von der Politik eingeholt – hauptsächlich aus moralischen Gründen. »Der Marokko-Krieg«, schreibt Breton an Simone und Denise, »übertrifft an Ungeheuerlichkeit, Stupidität und Abscheulichkeit alles, was man von diesen Leuten erwarten kann. Wir haben nichts gegen diese Zustände unternommen und werden vielleicht auch nichts (Taugliches) unternehmen. Wer redet noch davon, Gedichte und so etwas zu schreiben? Es gibt gar keinen Protest mittels des Schreibens, der bei so etwas tauglich wäre. Was also tun?«

Seine Antwort ist eine doppelte: den Surrealismus weiter vertiefen und politisch aktiv werden.

Im Frühjahr haben die Surrealisten Kontakt mit den Initiatoren von *Clarté* (Helligkeit o. Klarheit), einer im Dunstkreis der Kommunistischen Partei operierende Kulturzeitschrift, aufgenommen. Im Gefolge des Pamphlets gegen Anatole France ist es zwar zu etlichen Scharmützeln gekommen, die beide Gruppen aber paradoxalement einander näher gebracht haben. Im Mai hat ein Artikel von Victor Crastre⁷⁰ positiv über den Surrealismus berichtet und sein radikales revolutionäres Wollen hervorgehoben. Breton wiederum hat sich Crastre gegenüber anerkennend über diesen Aufsatz geäußert, der der umfassendste und verständnisvollste sei, den er bislang gelesen habe. Nach mehreren Zusammenkünften, die abwechselnd in dem kleinen Laden von *Clarté* in der Rue Jacques-Callot bzw. im »Cyrano« und bei Breton stattgefunden haben und bei denen es vor allem darum ging, welche Haltung man gegenüber der russischen und französischen Kommunistischen Partei einzunehmen habe, hat man beschlossen, eine gemeinsame Erklärung herauszugeben, deren Niederschrift Crastre und Aragon anvertraut worden ist. Das erklärt die fehlende Homogenität der Flugschrift *La Révolution d'abord et toujours!* (Zuerst und immer die Revolution!), der sich eine Gruppe von Sorbonne-Studenten, die die Zeitschrift *Philosophies* publizieren, und die belgischen Herausgeber des Periodikums *Correspondance*, die Éluard, Breton und Morise Ende Juli in Brüssel besucht haben⁷¹, mit ihren Unterschriften anschließen. Mit der Thematik des barbarischen Ostens verbindet sich in dem Text die Kritik der kapitalistischen Ökonomie und die scharfe Verurteilung des Kolonialkriegs in Marokko. »Wir sind die Revolte des Geistes«, schleudern die Verfasser den Patrioten ins Gesicht; »wir betrachten die blutige Revolution als unabwendbare Rache für den durch euer Treiben erniedrigten Geist. Wir sind keine Utopisten: Wir stellen uns diese Revolution nur in ihrer sozialen Form vor.«⁷² Dieser im August fertiggestellte Text wird mit einer Auflage von viertausend Exemplaren an die Abonnenten der beteiligten Zeitschriften und an die Parlamentsabgeordneten geschickt, ehe er in der *Humanité* erscheint. Der vom Justizminister alarmierte Oberstaatsanwalt in Paris teilt jenem am 12. Oktober mit, das in Frage stehende Manifest, so beanstandenswert es auch sei, könne nicht Gegenstand einer Strafverfolgung werden, denn man habe weder den presserechtlichen Verantwortlichen noch den Drucker (in Wirklichkeit Keller, Rue Richechouart Nr. 88) ermitteln können; die Schrift scheine das Werk von Anarchisten zu

sein, die sich der Namen nicht sehr bekannter Schriftsteller bedient hätten... Ja, die Dritte Republik war ein gutmütiges Mädchen!

Seine Ferien in Thorenc in der Haute-Provence, deren Klima ihm gut bekommt, dehnt Breton bis Mitte September aus: Die Einnahmen, die ihm aus dem Verkauf eines de Chirico und eines Braque an Doucet zugeflossen sind, und die Provision, die Paul Guillaume⁷³ ihm für den Kauf – ebenfalls durch Doucet – von Chaim Soutines *La Raie* (Der Scheitel) gezahlt hat, gestatten ihm das. Die Lektüre von Leo Trotzkis *Lenin*, einem Buch, das ihn die menschlichen Qualitäten des verstorbenen Revolutionärs entdecken lässt, bewegt ihn sehr, und so schreibt er für die nächste Nummer von *La Révolution Surrealiste* eine begeisterte Besprechung des Buches, in der er sich von den sprachlichen Entgleisungen Aragons distanziert, der aus purer Provokation und nicht, um einen moralischen Standpunkt zu vertreten, »Es lebe Lenin!« ruft. So ist die am 15. Oktober erscheinende Nummer der Zeitschrift Ausdruck einer Hinwendung zur »revolutionären Realität [...] mit allen Mitteln und um jeden Preis«. Das von Breton ausgewählte Cover ist bereit: Es wird von einer Photomontage geziert aus den Titelseiten von *Littérature* (Neue Reihe), Nr. 1 und 4, *Proverbe*, *Dada*, *La Révolution Surrealiste*, *Un cadavre*, des Briefs an Claudel usw. mit der lakonischen Bildunterschrift »Die Vergangenheit«.

Gleich nach seiner Rückkehr nach Paris besorgt sich Bretons Freuds *Le Rêve et son interprétation* (dt. Die Traumdeutung), Max Eastmans *Depuis la mort de Lénine* (Seit Lenins Tod) und die Bücher von Trotzki. Mit seinen Freunden nimmt er an den Verhandlungen teil, die eigentlich zum Zusammenschluss der Surrealistengruppe mit der *Clarté*- und der *Philosophies*-Gruppe führen sollen. Am 15. Oktober findet im Laden von *Clarté* eine konstituierende Generalversammlung statt. Alle verpflichten sich zu strikter Geheimhaltung, und man beschließt, die Techniken der Untergrundorganisationen zu übernehmen. Man debattiert über die Vorteile, die es dieser jungen Streitmacht einbrächte, wenn sie sich mit der Kommunistischen Partei Frankreichs verbände, dabei aber ganz marginal bliebe. Ein Komitee (Aragon, Breton und Éluard für die Surrealisten, Bernier und Fourrier für *Clarté*, Lefebvre und Morhange für *Philosophies*) wird gebildet, dessen erster Beschluss darin besteht, sich mit dem von den Kommunisten initiierten Aktionskomitee gegen den Rif-Krieg zu solidarisieren. Am 19. Oktober werden die Aufgaben, die jeder zu erfüllen hat, sehr präzise festgelegt. Für Benjamin Péret ähnelt das Ganze der Einrichtung von Ministerien, denn es werden gewissermaßen Ressorts verteilt: Aragon ist für die Information, Masson für die Finanzen usw. zuständig. Etwas prosaischer ausgedrückt, hat Breton die Aufgabe, die Dokumente an sicherem Ort zu verwahren, ohne dem Komitee Bericht zu erstatten. *La Révolution Surrealiste* muss ein Achtel ihrer Seitenzahl der Analyse des aktuellen Geschehens aus revolutionärer Sicht vorbehalten. Auf der Sitzung am 23. Oktober, die der ideologischen Erörterung dient, wird der von Aragon, Breton und Fourrier eingebrachte Antrag mit nur einer Gegenstimme angenommen. Darin heißt es: »Wir können die Revolution nur in ihrer ökonomischen und sozialen Form auffassen, in der sie sich wie folgt definiert: Die Revolution ist die Gesamtheit der Ereignisse, die den Übergang der Macht aus den Händen der Bourgeoisie in diejenigen des Proletariats und die Bewahrung dieser Macht durch die Diktatur des Proletariats bewirken.« Man muss sich vergegenwärtigen, welcher Weg hier zurückgelegt worden ist, seit Aragon, nur ein Jahr zuvor, die bolschewistische Revolution als »nebulöse Regierungskrise« abgetan hat! Weil sie fürchten, von der Kommunistischen Partei assimiliert zu werden, verschleppen die Vertreter von *Philosophies* das Tempo. Ende des Monats werden sie ausgeschlossen. Das Komitee wird durch die Generalversammlung neu besetzt, wobei Breton mit siebzehn Stimmen an die Spitze rückt. Aber der bittet bereits zehn Tage später, von seinen

Verpflichtungen als Komiteemitglied entbunden zu werden: Überdruss, Zweifel an der laufenden Aktion, im Hauruckverfahren getroffene Entscheidungen – er möchte Abstand von all dem gewinnen. Einmal mehr, wie bereits zu Beginn von Paris-Dada und beim Start der surrealistischen Zentrale, schwärmt Breton zunächst für das Entstehen einer neuen Organisation und zieht sich kaum einen Monat später von ihr zurück.

Am 13. November ist er auf der Vernissage der ersten Ausstellung der »Peinture surréaliste« (Surrealistische Malerei) in der Pariser Galerie Pierre, zu deren Katalog er zusammen mit Robert Desnos ein humoristisches Vorwort geschrieben hat, wobei er zu den Titeln der Bilder Massons, Ernsts, Mirós, Man Rays, Arps, de Chiricos, Picassos und Pierre Roys⁷⁴ einiges hinzugedichtet hat. Das »Komitee« erklärt die genannten Maler zu revolutionären Künstlern und nimmt sie als solche unter seine Obhut, hat aber andererseits beschlossen, niemand solle zur Vernissage der Paul-Klee-Ausstellung⁷⁵ gehen. Danach fährt Breton allein nach Vernueil im Département Eure, zwei Stunden Zugfahrt von Paris entfernt. Eine Träumerei aus seinem Manifest weiterspinnend, spielt er mit dem Gedanken, dort ein weitläufiges, dreigeschossiges, sich an einen Turm aus dem 11. Jahrhundert anlehnnendes Gebäude mit großen Kaminen, Statuen und alten Möbeln zu erwerben, in dem sich die Surrealisten gemeinsam aufhalten könnten. Dort, im Hôtel du Saumon, schreibt er »La Force d'attendre« (Die Kraft zu warten), seinen Beitrag zur nächsten *Clarté*-Nummer. Nachdem sich die beiden Gruppen dem Kampf der Ideen verschrieben hätten, sollten sie nun zum Handeln übergehen, ohne deswegen jedoch von dem mit Hilfe von Dichtern wie Rimbaud und Lautréamont zurückgelegten Weg abzuweichen. Nach dem Beispiel Russlands müsse mit der Hoffnungslosigkeit Schluss gemacht werden. Durch die Revolution werde es zu einer realen Verbesserung der Lebensbedingungen und zur Annäherung zwischen Intellektuellen und Arbeiterklasse kommen. Zwar müsse jeder hinter der gemeinsamen Sache zurückstehen, doch dürfe dies nicht zum Nachteil des Surrealismus geschehen, der noch ein notwendiges Werkzeug der Revolution sein werde.

Mit anderen Worten, *Clarté* und *La Révolution Surréaliste* können zwar Beiträge austauschen, doch es ist nicht die Stunde der Fusion im Schoße der Kommunistischen Partei. Breton zieht sich aus dem Komitee zurück, das indessen die Diskussion über eine einzige, *La Guerre Civile* (Der Bürgerkrieg) betitelte Publikation fortsetzt, bei der auf Bretons Anregung hin Victor Crastre das Amt des Sekretärs übernehmen würde. Ein seltsamer »Austausch von Illusionen«, kommentiert Crastre: Die *Clarté*-Redakteure sehen das revolutionäre Handeln in der Ferne entschwinden und begrüßen eine geistig-moralische Revolution, während umgekehrt die Herausgeber von *La Révolution Surréaliste* über die ideo-logische Ebene hinauskommen und zum konkreten Handeln übergehen möchten, in völiger Unkenntnis freilich der marxistisch-leninistischen Lehren und vor allem des Kurses, den Moskau steuert. Im Grunde ist *La Guerre Civile* eine Totgeburt: ein indirektes Opfer der Komintern.

Die »Clartéisten« sind noch mit der Surrealistengruppe assoziiert, als diese beschließt, die am 18. Mai stattfindende Generalprobe von *Roméo et Juliette*, dargeboten vom Russischen Ballett, zu stören. Max Ernst und Joan Miró haben die Unvorsichtigkeit begangen, der Truppe ihre Talente zur Verfügung zu stellen. »Es kann nicht hingenommen werden«, erklärt Breton in einem über die vorderen Parkettreihen geworfenen Flugblatt, »dass das Denken im Dienst des Geldes steht.« Als – wieder einmal – die Polizei eingreift, um die Unruhestifter an die Luft zu setzen, brüllen diese: »Hoch leben die Sowjets, hoch lebe die russische Revolution!« Die Surrealisten zürnen weniger ihren beiden malenden Freunden als dem »weißen« Russen Sergej Diaghilew. Éluard, treuer Freund

und Förderer Ernsts, äußert sich missbilligend über die Aktion. Im Übrigen werden die beiden Inkriminierten bereits in einer der nächsten Nummern von *La Révolution Surrealiste* rehabilitiert. Prokoffiews Musik lässt Breton kalt. Wenn er auch, wie jedermann, morgens beim Rasieren Dranem⁷⁶ singt, so sind Konzerte doch ganz und gar nicht sein Fall. Ein Phonograph hat Einzug in die Rue Fontaine gehalten: Er spielt bis zum Überdruss Operetten von Offenbach. Erstaunlich für einen »avantgardistischen« Dichter, dieser zurückgebliebene Musikgeschmack, sagt man – und verwechselt die Wortmusik mit der Tonleiter! Für Breton ist die einzige Musik, die zählt, die des Gedichts. »Die Dinge sind für den Dichter, was die Noten für die Musiker sind«, schrieb Saint-Pol Roux.

Im August sieht sich Breton in Lourdes das Gewimmel der Pilger an, das »so groß ist, dass die Gletscher von weitem so aussehen, als seien sie von ihrem Schatten besudelt«, wie er Doucet gegenüber bemerkt, zu dem nach mehrmonatigem Schweigen wieder Kontakt besteht. Am Eingang zum Cirque de Gavarnie⁷⁷ müsse man alle Hoffnung fahren lassen, sagt er mit Aragon, der sich als Sommerfrischler in der Gegend aufhält. Er fährt nach Biarritz, wo jedoch die Küste noch weniger als sonstwo seinen Vorstellungen entspricht. Dort schreibt er einen Waschzettel für Éluards Gedichtband *Capitale de la douleur* (Hauptstadt des Schmerzes)⁷⁸, an dem er »die weiten, die einzigartigen, die jähnen, die tiefen, die prachtvollen, die aufwühlenden Regungen des Herzens« rühmt. Er weiß, wovon er redet, wird er selbst doch zwischen seiner Zuneigung zu Simone und seiner Leidenschaft für Lise, die ihn immer wieder abblitzen lässt, hin- und hergerissen.

Dieser geographische und emotionale Hintergrund ist nicht ohne Beziehung zu dem pamphletären Ton, den Breton in einem während des Sommers 1926 geschriebenen Pasquill anschlägt. *Légitime défense* (Notwehr) will eine Zwischenbilanz der Beziehungen der Surrealisten zur Kommunistischen Partei sein, so wie sie seit einem Jahr bestehen. Während jene ihre Zustimmung zum kommunistischen Programm, das für sie jedoch nur ein Minimalprogramm darstellt, bekundet haben, sind ihnen ihre diversen Ansprechpartner von der Partei eher feindselig begegnet. Dabei könnten die Surrealisten im Klassenkampf recht nützlich sein, wenn man sie nur mit Überlegung einsetzen würde, statt die kulturelle Propaganda so antiquierten Schriftstellern wie Barbusse zu überlassen. Dem anonymen Verfasser von *La Révolution et les intellectuels* (Die Revolution und die Intellektuellen) – Pierre Naville, der Autor der Broschüre, nennt seinen Namen nicht, weil er noch »unter der Fahne steht« –, der ihnen vorwirft, zwischen Anarchismus und Marxismus zu schwanken, erwidert Breton, dieser Gegensatz beruhe auf einer künstlichen Unterscheidung zwischen der inneren Wirklichkeit und der Welt des Faktischen: »Es ist niemand unter uns, der nicht den Übergang der Macht aus den Händen der Bourgeoisie in die des Proletariats wünscht. Bis es dazu kommt, ist es unserer Meinung nach jedoch notwendig, dass die Experimente mit dem inneren Leben fortgesetzt werden, und dies selbstverständlich ohne Kontrolle von außen, und sei sie marxistisch.« Er erläutert dann, welche Schritte zum Scheitern von *La Guerre Civile* geführt haben: nicht durch das Unvermögen des surrealistischen Denkens sei es dazu gekommen, sondern durch die Zaghaftigkeit der auf die Weisungen der PCF oder der Kommunistischen Internationale wartenden Kommunisten. Er sei der Ansicht, von einer parteiinternen Diskussion sei nichts zu erwarten, weswegen er der Partei auch nicht beigetreten sei. Die Broschüre, bereits am 1. Oktober in Umlauf gebracht, löst in der Surrealistengruppe eine heftige Kontroverse aus, aber es wird weiter verhandelt, insbesondere mit den neuen Führungsleuten von Clarté, Fourrier und Naville – der fortan als anerkannter Marxist gilt. Das – paradoxe – Ergebnis der Verhandlungen wird der Eintritt von fünf Surrealisten in die Kommunistische Partei sein.

Im hellen Licht

Zu dem Zeitpunkt, da Breton ein höchst verwirrendes Verhältnis mit Nadja erlebt (siehe folgendes Kapitel), gehen die Diskussionen um *Légitime défense* weiter. Das Politbüro der PCF nimmt sich der Sache an; es weist per Resolution vom 4. November die Mitarbeiter der *Humanité*, die die Broschüre innerhalb der Redaktion verteilt haben (eine zersetzende Tätigkeit) an, öffentlich Abbitte zu leisten, und bestraft den Genossen Fégy. Für Breton, der verzweifelt ist, dass Fourrier und Naville keine Fortschritte verzeichnen können, »geht es mit diesen kommunistischen Geschichten keinen Schritt weiter«, wie er Simone schreibt. Eines ist jedoch erreicht: Barbusse‘ Vorrangstellung wird in Frage gestellt, und der Generalsekretär der PCF, Pierre Semard, scheint bereit zu sein, selber mit den Surrealisten zu diskutieren. Tatsächlich aber verweist er sie an die Parteibasis. Das ehemalige »Komitee« (*Clarté* plus *La Révolution Surréaliste*) tritt am 23., dann am 27. November 1926 im Café »Le Prophète« nochmals zu Sitzungen zusammen. Einziges klares Ergebnis dieser Zusammenkünfte ist der Ausschluss Antonin Artauds und Philippe Soupaults aus der Surrealistengruppe (nachdem Roger Vitrac schon im Jahr davor aus rein persönlichen Gründen eliminiert worden ist, da Breton ihm seine Ungeschicklichkeit in Bezug auf eine allzu aufdringliche Bewunderin übelgenommen hat). Im Übrigens sehen Fourrier und Naville einen Widerspruch darin, innerhalb der PCF an dem Begriff »surrealistisch« festhalten zu wollen, wohingegen Aragon, Éluard und Morise gar nicht verstehen, was daran so schwierig sein soll. Das Dilemma ist immer noch das gleiche: der PCF beitreten auf die Gefahr hin, dass dabei das Singuläre des Surrealismus verloren geht, oder den Surrealismus als autonome, aber ohne Kontakt zu den arbeitenden Massen agierende Bewegung bewahren. Anatoli Lunatscharskij, der sowjetische Kulturminister, versichert Masson bei seinem Besuch bei *Clarté*, die Surrealisten sollten »im Schoße der Bourgeoisie verbleiben, um diese desto besser vergiften zu können«.

Das tun sie dann auch, wobei sie sehr darauf bedacht sind, dass die Benutzung des Wortes »surrealistisch« allein ihnen vorbehalten bleibt. Als die deutsche Tänzerin Valeska Gert im November in der Comédie des Champs-Élysées einen Ballettabend mit »surrealistischen Tänzen« veranstaltet, sitzen Bretons Freunde vollzählig in den vorderen Parkettreihen, um lautstark zu protestieren. Der übliche Krawall, das übliche Auftauen der Ordnungshüter: man zerrt Breton, Aragon, Éluard usw. von ihren Sitzen. Nach der Vorstellung treffen sich die Kontrahenten im Café »Chez Francis« wieder. Maxime Alexandre, ein junger elsässischer Neuzugang in der Gruppe, ist von der Hauptdarstellerin so begeistert, dass er sie kurzerhand entführt. Janine Bouissounouse, die Assistentin des brasilianischen Cineasten Alberto Cavalcanti, sympathisiert mit Éluard. Sie hat Einladungskarten für Eisensteins *Panzerkreuzer Potemkin*, die sie Breton zukommen lässt. Die Surrealisten sehen sich den Film an und sind begeistert von der darin dargestellten Revolte. Ihre Gefühle artikulieren sich sogleich in der achten Nummer von *La Révolution Surréaliste*, die im Dezember erscheint. Auf dem Cover heißt es: »Was allen diesen Herren fehlt, ist die Dialektik (Engels).« Und am unteren Rand der letzten Seite findet sich der Anzeigenstreifen:

Panzerkreuzer Potemkin
Hoch leben die Sowjets!

Eindeutiger lässt sich kaum Stellung für die UdSSR beziehen, auch wenn die übrigen Texte natürlich surrealistischer sind und Breton in diesem Heft nochmals *Légitime défense* publiziert, damit jeder weiß, was er an *L'Humanité* auszusetzen hat.

Trotz der spöttischen Bemerkungen Jacques Préverts – »Der PCF beitreten: meinet-wegen; aber die stecken mich in eine Zelle!« – leitet Breton das Parteiaufnahmeverfahren ein.

Dreimal beteuert er vor »Kontrollkommissionen«, denen er in einem überdachten Schulhof in der Rue Duhesne oder in einem Raum des Hauses der Gewerkschaften in der Avenue Mathurin-Moreau gegenüberstellt, mit vielen Worten, dass sein Kommunismus ehrlich gemeint ist. Er hat den Eindruck, einem Polizeiverhör unterzogen zu werden, das von jeweils einem anderen Trio von ausländischen Genossen veranstaltet wird, die immer wieder die gleichen Fragen stellen und angesichts der in *La Révolution Surrealiste* abgebildeten Werke Massons oder Picassos in schallendes Gelächter ausbrechen. Kurzum, die ganze Debatte dreht sich nur um eines: Die Revolution ist unteilbar, und wenn ihr Revolutionäre seid, braucht ihr nicht auch noch Surrealisten zu sein! Im Dezember wird Breton schließlich der »Gas-Zelle« in der Rue La Fayette zugeteilt – logischerweise, denn sie ist die seinem Wohnviertel am nächsten gelegene. Es ist auch nicht boshart gemeint, dass seine neuen Genossen ihn auffordern, auf der Grundlage von Statistiken einen Bericht über die Situation in Italien zu erstellen: Ein Intellektueller muss die Ökonomie kennen. Sicher, aber nicht ein Dichter, der nur lernen möchte. »Ich konnte es nicht«, hat Breton später erklärt. Schon im März 1927 hört er auf, an den Versammlungen seiner Zelle teilzunehmen, nicht ohne zuvor als Beweis für seine Aufrichtigkeit veranlasst zu haben, dass *Légitime défense* eingestampft wird.

In Bezug auf diesen Beitritt ist Desnos der Ansicht, dass Breton sehr wohl imstande ist, in der Partei einen »orthodoxen«, dauerhaften Einsatz zu leisten, was ihn aber retten werde, sei, wie er in einer vertraulichen Mitteilung an Doucet schreibt, »gerade seine Leidenschaftlichkeit und seine Neigung zum Wunderbaren und zur Poesie«.

Ihres für Künstler neuen Vorgehens sicher, legen die Surrealisten in einer weiteren Broschüre, *Au grand jour* (Im hellen Licht⁷⁹), die Beweggründe offen, die fünf von ihnen – Aragon, Breton, Eluard, Péret und Pierre Unik⁸⁰ – veranlasst haben, in die Kommunistische Partei einzutreten. Das »Gefühl für die revolutionäre Realität« besäßen auch sie, schreiben sie; drum verwahren sie sich gegen den Vorwurf, sie bildeten eine eigene Richtung, und verlangen, man solle sie nicht zwingen, sich »vorzeitig zu Fragen, die bisher nicht zu (ihrem) Gebiet gehörten«, zu äußern – bedauerlicherweise mache die Partei ja von ihren wahren Sachkenntnissen keinen Gebrauch.

Die Surrealisten sind also weiterhin beharrlich der Ansicht, ihr einziger Platz sei derjenige in einer politisch aktiven Organisation. Der Ostrazismus, dem man sie aussetze, entspringe einem Missverständnis, das eine Aussprache mit den Entscheidungsträgern der Partei und nicht mit Mittelsmännern wie Fourrier und Naville ausräumen könne. »Dazu berufen, lückenlos und unnachsichtig über alles zu urteilen, was von Nahem oder Weitem die geistig-moralische Wahrheit betrifft, für die (ihre) Partei als einzige auf der Welt eintritt und die sie durchsetzen wird«, warnen sie diese Partei vor einer gegen die Surrealistengruppe gerichteten Verunglimpfungskampagne.

Die Oktober-Nummer der *NRF* berichtet in einem kurzen Beitrag von Jean Guérin (i.e. Jean Paulhan⁸¹ über diese Broschüre sowie auch über Artauds Erwiderung auf sie, *À la grande nuit ou Le Bluff surréaliste* (Im tiefen Dunkel oder Der surrealistische Bluff),

wobei die Widersprüchlichkeit der Surrealisten hervorgehoben wird, die die Literatur geringschätzen, aber den Kommunismus auf literarischem Gebiet behandelten. Daraufhin lässt Breton einen beleidigenden Brief los, und Paulhan reagiert, indem er ihm seine Sekundanten nennt. Als Breton es ablehnt, sich zu schlagen, veröffentlicht der Beleidigte den Brief, den er an seine Sekundanten geschrieben hat, und bemerkt: »Nun weiß man, was für eine Feigheit sich unter der Roheit und Unflat dieser Person verbirgt.« Trauriges Ende einer Debatte, die etwas Besseres verdient gehabt hätte. Paulhan hatte sich auf die Seite Artauds geschlagen, der genau beschrieb, was bei der Kontroverse auf dem Spiel stand, nämlich die Preisgabe dessen, was er als höhere Ebene des Geistes bezeichnete, zugunsten der relativen Ebene der stofflichen Realität.

Versuchen wir, unabhängig von dieser anekdotenhaften Episode die tieferen Gründe für die Ablehnung zu verstehen, von der sie zeugt. Breton verkündet öffentlich seinen Beitritt zu einer Partei, die er wiederholt in Frage stellt und deren innere Disziplin er für sich ablehnt. In der Hoffnung, man werde ihn um ein seinen Ansprüchen entsprechendes Wirken ersuchen, appelliert er an eine Parteiführung, deren Entscheidungen er bereits kennt. Ist das nicht möglicherweise eine Flucht nach vorn, die aus einem dunkel empfundenen doppelten Fehlschlag, einem menschlichen und einem emotionalen, resultiert?

*Aus dem Französischen von
Heribert Becker*

Der Artikel wurde erstmalig publiziert in der Sondernummer (*100 Jahre Surrealismus*) der Kunstschrift Herzattacke, I/2024, S. 11

Anmerkungen des Übersetzers

¹ Auszug aus: Henri Béhar: *André Breton. Le grand insésirable*. Paris (Calmann-Lévy) 1990

² Gemeint ist die Kirche Sacré-Cœur.

³ Der junge Mann wurde 1766 gefoltert, enthauptet und verbrannt, nachdem er u.a. ein paar leichtfertige Bemerkungen über die christliche Religion gemacht hatte. Zusammen mit dem Chevalier wurde ein Exemplar des *Dictionnaire philosophique* von Voltaire verbrannt, der dann, zutiefst empört über die christliche Barbarei, seine *Relation de la mort du chevalier de La Barre* (Bericht über den Tod...) schrieb.

⁴ Rastagnac ist eine Figur aus Balzacs Romanzyklus *La Comédie humaine*. Sie ist bis heute ein Synonym für Karrierismus.

⁵ Paul Painlevé (1863–1933), Mathematiker und Politiker, Vertreter des Linkskartelles

⁶ *La Nouvelle Revue Française* (NRF): als Literaturzeitschrift damals die literarische Institution in Frankreich

⁷ Louis Aragon (1897–1982), 1919 mit Breton und Philippe Soupault Gründer der dadaistischen Zeitschrift *Littérature* und 1924 Mitbegründer der surrealistischen Bewegung. Autor wichtiger surrealistischer »Klassiker« wie *Le Paysan de Paris* (1926). Wurde 1930 zum großen Verräter an den surrealistischen Prinzipien, indem er sich, auch als Autor, dem Stalinismus zuwandte.

⁸ Stadt in Nordfrankreich

⁹ Rue de Noisiel im Pariser Stadtteil Passy: Dort lebte der wohlhabende Couturier und Kunstmäzen Jacques Doucet, für den Breton und Aragon eine Zeit lang als Berater tätig waren.

¹⁰ Simone Breton (1897–1980), geb. Kahn, jüdischer Herkunft, Bretons erste Ehefrau von 1921 bis 1931. Später Feministin und Galeristin. (Cf. André Breton: *Lettres à Simone Kahn, 1920–1960*. Paris [Gallimard] 2016)

¹¹ Lorient: bretonische Mittelstadt, wo damals Bretons Eltern lebten

¹² Max Morise (1900–1973), in den Jahren 1924–29 Mitglied der Pariser Surrealistengruppe

¹³ Pierre Naville (1903–1993), bereits sehr früh Mitglied der Pariser Surrealistengruppe (bis 1928); wandte sich bald der politischen Aktion zu. Gründer der Vierten (trotzkistischen) Internationale. 1977 Verfasser des Buches *Le Temps du surréel*.

¹⁴ Francis Gérard (Gérard Rosenthal, 1903–1992), 1924/25 kurzzeitig unter den Pariser Surrealisten, wandte sich dann der Politik zu und arbeitete 12 Jahre lang für Leo Trotzki.

¹⁵ *Littérature*: von Aragon, Breton und Soupault redigierte dadaistisch-vorsurrealistische Zeitschrift: 1. Serie von März 1919 bis August 1921 (20 Nrs), 2. Serie von März 1922 bis Juni 1924 (13 Nrs)

¹⁶ Robert Desnos (1900–1945), führender surrealistischer Dichter, kannte die Pariser Dadaisten (Breton, Péret etc.) seit 1919. Spielte eine wichtige Rolle bei den Experimenten mit Hypnoseschlaf. 1924 Gründungsmitglied der Pariser Surrealistengruppe, aus der er Ende der 1920er Jahre ausschied. Starb 1945 im KZ Theresienstadt.

¹⁷ Georges Limbour (1900–1970), Lyriker und Erzähler, von Mitte bis Ende der 1920er Jahre Mitglied der Pariser Surrealistengruppe

¹⁸ Guillaume Apollinaire (1880–1918), Erfinder des Begriffs »Surrealismus«, als herausragender Dichter von einem Einfluss auf die Pariser Surrealisten, von denen einige (z.B. Breton) in jungen Jahren persönlichen Kontakt zu ihm hatten. Wurde einmal – zu Unrecht – beschuldigt, an einem Kunstraub beteiligt gewesen zu sein.

¹⁹ Benjamin Péret (1899–1959), einer der bedeutendsten surrealistischen Dichter, später auch politischer Aktivist, zählte schon zu den Pariser Dadaisten und war dann 1924 Gründungsmitglied der Surrealistengruppe um Breton, mit dem er lebenslang eng befreundet war.

²⁰ André Masson (1896–1987), führender surrealistischer Maler und Zeichner, nach eigenen Angaben nur in den Jahren 1924–29 und 1936–43 in der Surrealistengruppe aktiv; eng mit Limbour und Leiris befreundet

²¹ Café »Cyrano«: an der Place Blanche ganz in der Nähe von Bretons Wohnung in der Rue Fontaine Nr. 42 gelegen, in der er mit Unterbrechungen (Exil) von Anfang 1922 bis zu seinem Tod 1966 gelebt hat. Das Viertel gehört zur »Amüsiermeile« nahe Pigalle.

²² Antonin Artaud (1896–1948), der »poète maudit« unter den Surrealisten. Dichter, Theater- und Filmschauspieler, einflussreicher Theatertheoretiker (*Le Théâtre et son double*), von 1924 bis '26 sehr aktives Mitglied der Surrealistengruppe, der er auch danach verbunden blieb. Von 1937 an 10-jähriger Aufenthalt in psychiatrischen Anstalten.

²³ Jacques Rivière (1886–1925), Schriftsteller, Essayist, Literaturkritiker, Leiter der Zeitschrift *La Nouvelle Revue Française* (NRF)

²⁴ Paul Éluard (1895–1952), 1920–22 Pariser Dadaist, dann Gründungsmitglied der Surrealistengruppe, in der er bis zu seiner »Konversion« zum Stalinismus 1938 eine führende Rolle spielte. 1924 verschwand er plötzlich für einige Monate in Fernost und in der Südsee.

²⁵ Gala (Elena D. Diakonova, 1894–1982), zunächst Ehefrau Éluards, von 1929 bis zu ihrem Tod Lebensgefährtin und »Muse« Salvador Dalí

²⁶ Jacques Baron (1905–1984), Lyriker und Romancier, stieß als 17jähriger zum Kreis um Breton, war dann von 1924 bis '29 Mitglied der Pariser Surrealistengruppe. Publizierte später *L'An I du surréalisme. Suivi de l'An dernier* (1969).

²⁷ Roland Tual (1902–1956), von 1925 bis '27 in der Surrealistengruppe aktiv, später in der Filmbranche tätig

²⁸ Roger Vitrac (1899–1952), von 1924 bis '29 Mitglied der Pariser Surrealistengruppe, danach als Dramatiker (*Victor ou Les Enfants au pouvoir*, 1928, u.a.) erfolgreich

²⁹ Michel Leiris (1901–1990), überaus produktiver Dichter und Schriftsteller (*La Règle du jeu*, 4 Bde, 1948–76, u.v.a.), dazu ein sehr bekannter Ethnologe. Beteiligte sich von 1924 bis '29 an den Unternehmungen der Pariser Surrealisten.

³⁰ Joseph Delteil (1894–1978), Schriftsteller, von 1924 an kurze Zeit in der Pariser Surrealistengruppe

³¹ Pierre Reverdy (1889–1960), Lyriker und Literaturtheoretiker, als solcher von einem Einfluss auf Bretons Auffassung des poetischen Bildes

³² Giorgio de Chirico (1888–1978), italienischer Maler, der mit seinem Frühwerk (1910–17), »pittura metafisica« genannt, von seinen surrealistischen Bewunderern als *der surrealistische Maler* angesehen

wurde. Wirkte u.a. auf Dalí, Tanguy, Magritte und Ernst. Sank Ende der 1910er Jahre in einen eher belanglosen Neo-Klassizismus ab.

³³ Man Ray (Emmanuel Radnitzki, 1890–1976), amerikanischer Maler, Photograph und Filmemacher mit russisch-jüdischen Wurzeln; beteiligte sich seit 1921 in Paris an den Aktivitäten der dortigen Dadaisten, dann lebenslang an denen der Surrealisten.

³⁴ Die Fantômas-Romane von Pierre Souvestre und Marcel Allain und Louis Feuillades von ihnen inspirierte Cinéromane waren zur damaligen Zeit (1910er Jahre) Kult und begeisterten auch die Surrealisten.

³⁵ nordwestliches Stadtviertel von Paris mit großem Park

³⁶ Anatole France (1844–1924), Schriftsteller, erhielt 1921 den Literaturnobelpreis, während der Vatikan sein oft antiklerikales Werk 1922 auf den Index setzte. Anfangs konservativ, später mehr links orientiert, doch die Surrealisten schmähten ihn als pseudolinken Bourgeois. 1924 Staatsbegräbnis.

³⁷ Pierre Drieu La Rochelle (1893–1945), anfangs Mitstreiter der Pariser Surrealisten, seit 1934 Parteigänger des französischen Faschismus

³⁸ *refus d'inhumer*, wörtlich Bestattungsverweigerung, im Gegensatz zu *permis d'inhumer* = Bestattungserlaubnis oder Totenschein

³⁹ Maurice Barrès (1862–1923); Romancier und politischer Aktivist der nationalen Rechten, extrem anti-deutsch; seit 1906 Mitglied der Académie française, »der Prototyp von allem, was wir verabscheut« (Breton). Am 13. Mai 1921 machten die Pariser Dadaisten um Breton Barrès einen fiktiven Prozess wegen »Verbrechen gegen die Sicherheit des menschlichen Geistes«. (Vgl. *Dada gegen Dada. Die Affäre Barrès*. Hamburg [Ed. Nautilus] 1997)

⁴⁰ *Les Demoiselles d'Avignon*: 1907 entstandenes, den Beginn des Kubismus markierendes Gemälde von Pablo Picasso, das Breton für ein Schlüsselwerk der Moderne hielt. Heute im Museum of Modern Art in New York.

⁴¹ Daniel-Henry Kahnweiler (1884–1979), deutsch-französischer Kunsthändler; arbeitete jahrelang mit Picasso zusammen.

⁴² Kleinstadt in der Normandie

⁴³ Sarane Alexandrian (1927–2009), aus dem Irak stammender französischer Schriftsteller, von 1947 an kurzzeitig in der Pariser Surrealistengruppe aktiv. Blieb danach dem Surrealismus verbunden, u.a. mit seinem umfangreichen Werk *Le Surrealisme et le rêve* (1974) und seiner surrealismusnahen Zeitschrift *Supérieur inconnu* (25 Nrs in 2 Serien, 1995–2006).

⁴⁴ monarchistisch-rechtsextreme Organisation

⁴⁵ René Crevel (1900–1935), führender surrealistischer Schriftsteller (u.a. Romancier), schon zu Dada-Zeiten mit Breton & Co bekannt. Nahm sich 1935, hin- und hergerissen zwischen PCF und Surrealismus, das Leben.

⁴⁶ Raymond Queneau (1903–1976) wurde nach den Jahren seiner Zugehörigkeit zur Surrealistengruppe (1924–29) mit *Zazie dans le métro* (1959) u.a. ein sehr populärer Schriftsteller.

⁴⁷ Nancy Cunard: Spross der Familie, der die berühmte Cunard-Line gehört, später zeitweise mit Louis Aragon u.a. liiert

⁴⁸ Lise Meyer (1898–1980), besser bekannt unter dem Namen Lise Deharme, Lyrikerin und Erzählerin

⁴⁹ Jacques Rigaut (1898–1929), Dadaist, Surrealist und Dandy. Vom Leben gelangweilt, beging er 1929 Suizid.

⁵⁰ René Guénon (1886–1951), führender französischer Esoteriker und Kulturkritiker (*La Crise du monde moderne*, 1927), an dessen Denken vor allem Breton sehr interessiert war

⁵¹ Einige weitere Zeilen aus diesem Text: »1. Wir haben mit der Literatur nichts zu schaffen. Aber notfalls sind wir sehr wohl imstande, uns ihrer zu bedienen wie alle Welt. 2. Der Surrealismus ist kein neues oder einfacheres Ausdrucksmittel oder gar eine Metaphysik der Poesie; er ist ein Mittel zur totalen Befreiung des Geistes [...]. 3. Wir sind fest entschlossen, eine Revolution zu machen.«

⁵² Es handelt sich um einige weitere flammende Texte Artauds: »Lettre aux Recteurs des Universités européennes« (»...in der engen Zisterne, die Sie »Denken« nennen, verfaulen die Strahlen des Geistes wie Stroh«), »Adresse au Pape« (»Wir können auf deine Kanons, deinen Index, seine Sünde, deinen Beichtstuhl, dein Pfaffenpack verzichten, wir denken [...] an Krieg gegen dich, du Papst, du Hund«),

»Adresse au Dalaï-Lama«, »Lettre aux Écoles de Bouddha« und »Lettre aux Médecins-Chefs des Asiles de fous«. (Vgl. *Es brennt! Pamphlete der Surrealisten*. Hamburg [Ed. Nautilus] 1998)

⁵³ Jacques Viot (1898–1973), jahrelang Mitstreiter der Pariser Surrealisten, ab etwa 1935 Drehbuchautor, u.a. für Marcel Carné

⁵⁴ Joan Miró (1893–1983). Der Katalane ist einer der bekanntest surrealistischen Maler (und Bildhauer). Seit Ende 1920 Ateliernachbar von André Masson (Paris, Rue de Blomet), durch den er die Surrealisten kennenlernte, denen er sich dauerhaft anschloss.

⁵⁵ Maxime Alexandre (1899–1978), elsässischer (also französisch-deutscher) Autor jüdischer Herkunft, in den 1920er und frühen 1930er Jahren Mitstreiter der Pariser Surrealisten. Später vorübergehend Katholik, 1968 Verfasser des Buches *Mémoires d'un Surrealiste*

⁵⁶ damals berühmter Pariser Jahrmarkt

⁵⁷ Jacques Prévert (1900–1977), einer der meistgelesenen französischen Dichter des 20. Jahrhunderts, obwohl er erst mit 45 Jahren sein erstes Buch veröffentlichte. Von 1925 einige Zeit Mitglied der Surrealistengruppe, später als Autor für ein Arbeitertheater und dann als Drehbuchautor (*Les Enfants du paradis* [dt. Die Kinder des Olymp] u.v.a.) tätig. Auch sein Bruder Pierre (1906–1988) arbeitete als Cineast.

⁵⁸ Yves Tanguy (1900–1955), einer der führenden surrealistischen Maler; begann als Autodidakt 1923 zu malen, ab 1925 unter dem Eindruck Giorgio de Chiricos surrealisch. Ging 1939 in die USA, heiratete die amerikanische surrealistische Malerin Kay Sage und starb 1955 in Connecticut.

⁵⁹ Marcel Duhamel (1900–1977), Filmschauspieler (u.a. in Prévert-Filmen) und Autor

⁶⁰ Breton schrieb zeitweise nur mit grüner Tinte, weil Grün für ihn die Farbe des Lebens war.

⁶¹ »le cadavre exquis« wird deutsch meistens mit »der köstliche Leichnam« übersetzt.

⁶² Saint-Pol Roux (1861–1940), symbolistischer Dichter, der als einer der Vorläufer des Surrealismus gilt. Breton, der ihn 1923 in Camaret/Bretagne besuchte: »Saint-Pol Roux gebührt unter den Lebenden der erste Platz...« Man nannte ihn »le Magnifique«, den Prächtigen.

⁶³ Ein paar weitere Sätze aus diesem Paradebeispiel eines surrealistischen Flugblatts: »Es kann für uns weder Harmonie noch Ausgewogenheit noch große Kunst geben. Schon seit langem ist die Idee der Schönheit vertrocknet. Übrig bleibt nur noch eine moralische Idee, zum Beispiel die, dass man nicht zugleich Botschafter Frankreichs und Dichter sein kann. [...] Wir erklären, dass wir den Verrat und alles, was auf die eine oder andere Weise der Sicherheit des Staates zu schaden vermag, viel eher mit der Poesie vereinbar finden als den Verkauf von »großen Mengen Speck« [Claudel rühmte sich, im Ersten Weltkrieg mit derartigen Transaktionen die französische Armee unterstützt zu haben] zugunsten einer Nation von Schweinen und Hunden. [...] Katholizismus und griechisch-römischer Klassizismus: wir überlassen Sie Ihren abstößenden Devotionalien. Mögen sie Ihnen auf jede mögliche Art zum Vorteil gereichen; setzen Sie weiter Fett an, krepieren Sie an der Bewunderung und Hochachtung Ihrer Mitbürger. Schreiben, beten und geifern Sie nur; wir fordern für uns die Unehre, Sie ein für allemal als Flegel und Lump beschimpft zu haben.«

⁶⁴ Henri Barbusse (1873–1935), weithin bekannter pazifistischer Schriftsteller, der durch seinen (Anti-)Kriegsroman *Le Feu* (1916) weltberühmt wurde. Seit 1923 Mitglied der PCF, von dieser später auf den Index gesetzt.

⁶⁵ Mohammed Abd el-Krim (1882–1963), Anführer des Aufstands der Rifkabylen in Marokko gegen die spanische bzw. französische Kolonialmacht

⁶⁶ Aurélien-Marie Lugné-Poe (1869–1940), damals sehr bekannter, innovativer Theatermann, der dem Symbolismus nahestand. Brachte 1896 Alfred Jarrys *Ubu roi* auf die Bühne.

⁶⁷ Rachilde (1860–1953), Fin-de-Siècle-Autorin, Verfasserin von mehr als 60 mittelmäßigen Romanen

⁶⁸ Als noch turbulenter schildert Maurice Nadeau die Geschehnisse seiner *Histoire du surréalisme* (1945): »Plötzlich warf jemand eine Tomate. Sie kam in hohem Bogen und zerspritzte ausgerechnet auf dem Frack eines Würdenträgers, während allenthalben »Es lebe Deutschland!« gebrüllt wurde. Ein allgemeines Durcheinander bricht aus und entartet bald in eine Schlägerei. Philippe Soupault springt an den Kronleuchter, hängt sich daran, schwingt damit über der Tafel hin und her und stößt mit dem Fuß Geschirr und Flaschen um. Der Krawall lässt vor dem Lokal schaulustige Passanten zusammenlaufen. Es hagelt Hiebe von allen Seiten. Später gibt Rachilde an, ein langer Lulatsch, der mit deutschem Akzent gesprochen habe, habe sie in den Bauch getreten (natürlich sollte damit Max Ernst gemeint sein). [...] Die Polizisten werden diskret auf die gehetzt, denen man eine tüchtige Tracht Prügel gönnt. Während im

Lokal gebrüllt wird: »Es lebe Deutschland!«, »Es lebe China!«, »Ein Hoch auf die Rikabylen!«, reißt Michel Leiris ein Fenster auf und grölt aus vollem Hals über den Boulevard Montparnasse: »Frankreich verreckel!« Die Leute auf der Straße rufen ihm wütend zu, er solle doch endlich herauskommen [...]. Leiris lässt sich nicht lumpen [...]: Die Keilerei geht draußen weiter. Leiris gibt nicht nach, reizt mit seinem frechen Maul Polizei und Zivilisten und wird fast gelyncht.«

⁶⁹ Paul Léautaud (1872–1956), Schriftsteller und Theaterkritiker, bekannt durch seine Tagebücher

⁷⁰ Victor Crastre (1903–1983), seit Ende 1924 Redakteur von *Clarté* (zus. mit Jean Bernier und Marcel Fourrier), beeinflusste das politische Engagement der Surrealisten denen er den »leidenschaftlichen Wunsch zu zerstören [...], den es anderswo nicht gibt«, bescheinigte. Verfasser von *André Breton* (1952) und *Le Drame du surréalisme* (1963).

⁷¹ Die Herausgeber von *Correspondance* bilden den Kern der künftigen belgischen (Brüsseler) Surrealistengruppe. Es unterzeichneten Camille Goemans und Paul Nougé.

⁷² Auch hier wieder einige weitere Sätze einige weitere Sätze aus dieser Flugschrift, die viel über die Eigenart des Surrealismus verrät: »Der Wesensart der Kräfte durchaus bewusst, die derzeit die Welt durch-einanderschütteln, möchten wir [...] unsere völlige Loslösung – und gewissermaßen unsere Reinigung – von dem Gedankengut verkünden, das die Grundlage der noch ganz nahen europäischen Kultur, ja jeder auf den unerträglichen Prinzipien von Notwendigkeit und Pflicht beruhenden Kultur bildet. Mehr noch als der Patriotismus, der eine Hysterie wie jede andere ist, nur hohler und tödlicher als jede andere, widert uns die Idee des Vaterslands an, die wirklich der viehischste, unphilosophischste Begriff ist, in den man unseren Geist hineinzupferchen versucht. Wir sind sicherlich Barbaren, denn eine bestimmte Form von Kultur ekelt uns an. Überall dort, wo die westliche Kultur herrscht, haben sich alle menschlichen Bindungen aufgelöst, nur die nicht, deren Daseinsberechtigung der eigene Vorteil, »die harte Barzahlung« war. Seit mehr als einem Jahrhundert wird die Menschenwürde auf die Stufe eines Tauschwerts herabgezogen. Es ist schon ungerecht, ja es ist monströs, dass der Besitzlose vom Besitzenden geknechtet wird, doch wenn diese Unterjochung noch über den Rahmen des Dienstherren-Lohnempfänger-Verhältnisses hinausgeht und beispielsweise die Form jener Sklaverei annimmt, welche die internationale Hochfinanz den Völkern aufbürdet, so ist das eine Schmach, die kein Blutbad wird sühnen können.«

⁷³ Paul Guillaume (1891–1950) unterhielt in den 1920er Jahren die bekannteste Galerie für zeitgenössische Kunst in Paris.

⁷⁴ Pierre Roy (1880–1950), dem Surrealismus bzw. – eher – dem Magischen Realismus nahestehender französischer Maler

⁷⁵ Das Werk Paul Klees wurde von den Surrealisten schon wenig später hoch geschätzt und in ihren Ausstellungen immer wieder gezeigt.

⁷⁶ Charles Armand Ménard, genannt Dranem (1869–1935), populärer Café-concert-Sänger

⁷⁷ Naturwunder im Département Hautes-Pyrénées (südlich von Lourdes): Talschluss mit 1.700 m hohen, fast senkrechten Felswänden

⁷⁸ deutsch 1959 (³1981) unter dem Titel *Hauptstadt der Schmerzen* erschienen

⁷⁹ d.h. vor aller Augen, in aller Öffentlichkeit

⁸⁰ Pierre Unik (1909–1945). Der Rabbinersohn schloss sich schon als Jugendlicher der Surrealistengruppe an, von der er sich anlässlich der »Aragon-Affäre« (1930–32) als Kommunist trennte. Dann Drehbuchautor, u.a. für Luis Buñuel.

⁸¹ Jean Paulhan (1884–1968), ab 1920 Redakteur der einflussreichen Zeitschrift *La Nouvelle Revue Française*, die er nach Jacques Rivières Tod von 1925 bis '40 leitete. Vierzig Jahre lang Lektor bei Gallimard.